

Vormwärts

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: 47 Amt Dönhof 292 bis 297
Telegraphenamt: Sozialdemokratisches Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts..... 15 Pf.

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe am Schluß des redaktionellen Teils

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Explosionskatastrophe im Saargebiet

Hunderte von Toten und Verletzten in Neunkirchen

Neunkirchen (Saargebiet), 10. Februar.

Am Freitag um 18.10 Uhr ereignete sich hier ein außerordentlich schweres Explosionsunglück, das sich in seiner ganzen Ausdehnung noch nicht übersehen läßt. Der größte Gasbehälter des Saargebietes, der ein Fassungsvermögen von 120 000 Kubikmetern besitzt, 80 Meter hoch ist, einen Durchmesser von 45 Metern hat und eine Grundfläche von 1550 Quadratmetern besitzt, ist aus bisher noch ungeklärter Ursache in die Luft geflogen. Der gewaltige Luftdruck hat große Teile der Stadt und selbst einige Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt in Mitleidenschaft gezogen. Die Straßen sind mit Glascherben und Dachziegeln dick übersät. Es gibt kaum eine Fensterscheibe in Neunkirchen, die nicht zerstört ist. Das Werksgelände ist von Polizei und Gendarmeriebeamten scharf abgesperrt, so daß es noch nicht möglich ist, das Unglück in seiner ganzen Tragweite zu übersehen.

Vor allen Dingen fehlen noch nähere Angaben über die Zahl der Toten und Verwundeten. Soviel steht fest, daß die Hospitäler und Krankenhäuser der Stadt Neunkirchen bereits bis zur höchsten Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen worden sind. Die Delegation wurde bis nach Mannheim, Karlsruhe, Landau und Heidelberg geführt.

50 Tote, 1000 Verletzte

Die Telegraphen-Union erfährt aus Saarbrücken, daß in Neunkirchen bisher 50 Tote und 1000 Verletzte gezählt wurden.

Das Bild der Stadt erinnert an eine schwere Beschädigung während des Krieges. Zu den Toten und Schwerverletzten zählen nicht nur zahlreiche Arbeiter und Angestellte der Belegschaft des Hüttenwerkes, sondern auch Frauen und Kinder aus den umliegenden Häusern. Sämtliche Lastkraftwagen aus Saarbrücken sind mit Tragbahnen, Pechsäcken und sonstigen Gerätschaften eingesetzt worden. Sämtliche Krankenhäuser von Neunkirchen und der Umgebung bis nach Friedrichsthal sind bereits mit Schwerverletzten überfüllt.

Durch die Explosion des großen Gasbehälters der Neunkirchner Eisenwerke sind im Wert selbst und in der Stadt Neunkirchen große Vermüßungen angerichtet worden. Mehrere in der Nähe des Gasometers liegende Häuser sind eingestürzt. In anderen Häusern sind die Decken eingestürzt und haben die Bewohner mit in die Tiefe gerissen. Zahlreiche Personen wurden auf den Straßen durch herunterstürzende Glascherben, Dachziegel und Steine schwer verletzt. Ganze Fensterrahmen wurden durch die furchtbare Gewalt der Explosion herausgerissen und durch die Luft geschleudert. Einige Straßen machen den Eindruck, als ob der Krieg gewütet habe. In der Stadt herrscht ungeheure Erregung. Man kann sich noch nicht annähernd ein Bild von dem Ausmaß des Unglücks machen.

Um 19.15 Uhr erfolgte eine weitere kleinere Explosion, die in einem Umkreis von 20 bis 30 Kilometern um Neunkirchen noch vernommen wurde. Die Zahl der Toten und Verwundeten steht noch nicht annähernd fest, da selbst die Polizeiverwaltung noch keinen Ueberblick gewinnen konnte. Es verlautet, daß zahlreiche Tote

und Vermundete zu beklagen sind. Man spricht sogar von nahezu 100 Toten und Verwundeten; doch war hierfür noch keine amtliche Bestätigung zu erhalten.

Die Hauptexplosion wurde einerseits bis Köln, andererseits bis Basel vernommen. In Baden hatte man den Eindruck, daß ein neues schweres Erdbeben stattgefunden habe.

Die halbe Stadt zerstört

Neunkirchen, 10. Februar.

Man muß annehmen, daß viele Opfer der Katastrophe unter den Trümmern begraben liegen. Anscheinend hat das Unglück Opfer nicht so sehr unter den Hüttenarbeitern als unter den Be-

wohnern der angrenzenden Straßen gefordert. Alle Krankenhäuser sind überfüllt. Die Häuser der in der Umgebung der Hütte liegenden Straßen sind zerstört worden. Der Deckel des 85 Meter hohen Gasometers flog über das etwa 800 Meter entfernte Bahnhofsgebiet. Dieses ist derzeit mit Trümmern bedeckt, daß kein Zug ein- oder ausfahren kann.

Die ganze neue Anlage der Hütte steht in hellen Flammen. Sie ist die modernste des ganzen Saargebietes. Die Neunkirchner Bevölkerung ist in furchtbarer Aufregung. Ganze Straßenzüge mühen geräumt werden. Dabei ist es zu mitleiderregenden Szenen gekommen, da Kranke und Greise nur unter den größten Schwierigkeiten in Sicherheit gebracht werden.

Nazibekennntnis zum Mord

Nationalsozialistischer Stadtrat billigt den Mord von Staßfurt

Eigener Bericht des „Vormwärts“

Stuttgart, 10. Februar.

Die moralische und intellektuelle Schuld der Nationalsozialistischen Partei an den zahllosen Greuelstaten, von denen heute das politische Leben in Deutschland zur Schande des deutschen Volkes begleitet ist, trat in deutlichster Weise in der letzten Sitzung des Stuttgarter Stadtrats zutage, wo es darüber zu ganz unerhörten Tumulten kam.

Die Nationalsozialisten hatten die Ueberlassung städtischer Turnhallen an Sportorganisationen ihrer Partei beantragt, was den Vorsitzenden der sozialdemokratischen Stadtratsfraktion veranlaßte, ihnen den blutigen Terror vorzuhalten, zu dem die Jugend in ihren Organisationen erzogen würde. Er führte u. a. an, daß der Verwaltungsbeamte der Stuttgarter Stadthalle vom Sekretär Reuff der Nationalsozialisten mit Erschießen bedroht worden sei, weil er die Stadthalle pflichtgemäß der Sozialdemokratischen Partei für den 4. März zugelegt hätte, die sich zuerst für diesen Abend anmeldete, während die Nationalsozialisten später gekommen seien. Wörtlich habe Reuff gesagt:

„Wenn wir von Ihnen die Stadthalle nicht für den 4. März bekommen, dann werden Sie erschossen. Die Kugel ist für Sie schon gegossen!“ Und weiter habe er noch erklärt:

„Wir werden auch am 4. März unsere SS- und SA- in der Stadthalle aufmarschieren lassen und dem Redner die Knochen im Leib zusammenschlagen!“

Im Zusammenhang mit dieser Mitteilung, die im Stadtratskollegium die größte Unruhe auslöste, erwähnte der Redner auch die Erschießung des Bürgermeisters von Staßfurt, worauf der nationalsozialistische Stadtrat Wegger rief:

„Der hat den Richtigen getroffen!“

Dieser Vorfall führte zu einer ungeheuren Steigerung des Tumultes. Der Vorsitzende Oberbürgermeister Dr. Lautenschlager sprach sein Bedauern darüber aus, die unerhörte Bemerkung nur mit einem Ordnungsruf rügen zu können und forderte Wegger wiederholt auf, sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückzunehmen. Nach langem Zögern verstand sich Wegger zu der Bemerkung, der Ausdruck „sei nicht so gemeint gewesen“.

Kunmehr erklärte ein Vertreter des Zentrums, daß seine Fraktion unter den obwaltenden Umständen nicht in der Lage sei, dem Antrag der Nationalsozialisten auf Ueberlassung städtischer Räume an ihre Organisationen zuzustimmen. Sozialdemokraten, Kommunisten und Zentrumsvorsteher verließen hierauf geschlossen die Sitzung, die dadurch beschlußunfähig wurde und abgebrochen werden mußte.

Reichskommissar für Hessen?

Frick erkundigt sich

Eigener Bericht des „Vormwärts“

Darmstadt, 10. Februar.

Amtlich wird mitgeteilt: „Der hessische Innenminister empfing am Freitagvormittag in Vertretung des zur Zeit in Berlin weilenden Staatspräsidenten den Oberregierungsrat Dr. Medicus vom Reichsministerium des Innern, der im Auftrage des Reichsministers Dr. Frick nach Hessen entsandt worden ist, um sich an Ort und Stelle ein Bild von der Lage in Hessen zu machen.“

Die Entsendung beruht auf den verschiedenen Mitteilungen, die in den letzten Tagen seit dem Amtsantritt der Regierung Hitler nach Berlin gerichtet worden sind und dort den Eindruck erwecken mußten, als sei in Hessen die öffentliche

Ruhe und Ordnung gefährdet und die hessische Regierung nicht Herr der Lage.

Der hessische Innenminister hat im Namen der Regierung dem Vertreter des Reichsinnenministeriums erklärt, daß die hessische Regierung nichts zu verbergen habe. Es sei in Hessen ruhiger als in irgendeinem anderen deutschen Land, und die öffentliche Sicherheit und Ordnung seien nicht im mindesten gefährdet.

Bei den in Betracht kommenden Ausschreitungen handele es sich um Vorgänge geringfügiger Art, was schon daraus hervorgehe, daß es bei den politischen Auseinandersetzungen in Hessen seit dem Amtsantritt der neuen Reichsregierung weder einen Toten noch einen Schwerverletzten gegeben habe. Der Vertreter der Reichsregierung bekam Gelegenheit, sich an Ort und Stelle von den wahren Tatbeständen zu überzeugen. Mit seiner Rückreise nach Berlin ist im Laufe der Abendstunden zu rechnen.“

Einheitsfront

Offener Brief an die kommunistischen Arbeiter

Von Friedrich Stampfer

Tagtäglich wendet sich die KPD. mit öffentlichen Aufrufen an die kommunistischen Arbeiter. Also mag hier auch einmal ein Sozialdemokrat zu kommunistischen Arbeitern sprechen.

Ihr wollt die Einheitsfront aller Werktätigen gegen den Faschismus, und es gibt keinen unter uns Sozialdemokraten, der die Einheitsfront nicht will. Nur stellt sich leider heraus, daß diejenigen, die von der Einheitsfront reden, ganz verschiedene Dinge damit meinen.

Wenn in den kommunistischen Aufrufen von der Einheitsfront die Rede ist, so ist damit eine Front gemeint, die von der KPD. befehligt wird, in der die kommunistischen und die sozialdemokratischen Arbeiter gemeinsam marschieren, die Führungen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften aber nichts zu sagen haben.

Eine solche Einheitsfront verdient nicht ihren Namen, sie ist eine leere Illusion. Die Agitation für sie kann kein anderes Ergebnis haben, als daß die KPD. isoliert bleibt und sich höchstens durch ein paar Ueberläufer verstärkt.

In euren Reihen ist das Mißtrauen gegen die Führung der Sozialdemokratie und des ADGB. groß. Bildet euch nicht ein, daß das Mißtrauen der sozialdemokratischen Arbeiter gegen die kommunistische Führung geringer ist! Nur ein Phantast kann glauben, die Millionenmasse der sozialdemokratisch und gewerkschaftlich geschulten Arbeiter werde eines Tages zur KPD. überlaufen! Wie lange wollt ihr, kommunistische Arbeiter, noch auf den Tag dieses Wunders warten? Wie lange soll noch im Arbeiterlager über alte Streitfragen diskutiert werden, während der Feind marschiert?

Hand aufs Herz! Die „Einheitsfrontparole“ eurer Führer war ja immer etwas ganz anderes, als was ihr Name sagt. Sie war eine Parole nicht der Einheit, sondern der Entzweiung, eine getarnte Kampparole gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften. Unter dauernder Beschimpfung ihrer Führer wurden die sozialdemokratischen Arbeiter aufgefordert, ihre bisherige Ueberzeugung aufzugeben, das alte Vertrauensverhältnis zu lösen und sich der kommunistischen Führung anzuvertrauen. Bis zum heutigen Tage ist die „Rote Fahne“ von oben bis unten angefüllt mit unsinnigen Angriffen auf führende Sozialdemokraten und Gewerkschaftler.

Das ist keine echte Einheitsfront! Das ist nur ein Einheitsfrontmanöver. Man spricht vom gemeinsamen Kampf. Gut, schaffen wir die Voraussetzungen für ihn! Truppen, die gemeinsam gegen einen gemeinsamen Feind kämpfen sollen, dürfen nicht aufeinander schießen.

Solchen Erwägungen entsprang der Gedanke des Nichtangriffspakts. Sowjetrußland hat mit zahlreichen kapitalistischen Staaten Nichtangriffspakte geschlossen. Wir machen ihm daraus nicht den geringsten Vorwurf — im Gegenteil! Wir meinen nur, dann müßte ebenjogut auch ein Nichtangriffspakt zwischen Arbeiterparteien möglich sein.

Ein Nichtangriffspakt zwischen Arbeiterparteien, das braucht kein Vertrag zu sein mit Artikeln und Paragraphen und Unterschriften und Siegeln. Es genügt eine Verständigung darüber — es kann sogar eine stillschweigende Verständigung sein — daß man bis auf weiteres alle gehässigen, zeretzenden und organisations-schädigenden Kämpfe beiderseits einstellt. Dabei kann jeder bleiben,

wo er ist, keiner braucht auf seine Meinung zu verzichten, ja, es schadet auch nichts, wenn die Meinungen ausgetauscht werden — es muß nur in anständigen kameradschaftlichen Formen geschehen.

Ihr sagt, der Nichtangriffspakt genügt uns nicht. Er ist nur etwas Negatives, wir brauchen aber etwas Positives: das gemeinsame Handeln. Da habt ihr vollkommen recht. Aber wenn es zu einem gemeinsamen Handeln kommen soll, dann ist der Verzicht auf alle gehässigen, zersetzenden, organisationschädigenden Kämpfe zwischen Arbeiterorganisationen die erste Voraussetzung dafür. Wer sich weigert, sie zu erfüllen, trägt die Verantwortung für die Fortdauer des Zustandes, dem der Klassenfeind alle seine Erfolge verdankt.

Die „Rote Fahne“ bringt lange Artikelreihen, in denen sie zu beweisen versucht, daß die Sozialdemokratie an den Erfolgen des Faschismus schuld trage. Der „Vorwärts“ könnte unter Hinweis auf den gemeinsamen Volkseinsatz der KPD, mit Stahlhelm und Nazis, auf die unzähligen gemeinsamen Abstimmungen in den Parlamenten umgekehrt dartun, daß die Schuld an der KPD liegt.

Aber wir halten einen Streit über Gewesenes heute für überflüssig und schädlich. Notwendig ist die Erkenntnis, daß der Feind nur deshalb so stark werden konnte, weil die Arbeiterparteien, statt eine Linie des gemeinsamen Kampfes gegen ihn zu finden, einen großen Teil ihrer Kräfte im Kampf gegeneinander verbrauchten.

Diesen Zustand haben wir Sozialdemokraten stets als höchst unheilvoll empfunden, und wir hegen den lebhaften Wunsch, daß er schleunigst beendet wird. Daher der Gedanke des Nichtangriffspakts.

Kommunistische Arbeiter, warum stellen sich eure Führer zu dem Gedanken des Nichtangriffspakts so unbedingt ablehnend?

Wir sozialdemokratischen Führer sind Träger des Willens der sozialdemokratischen Arbeiter. Die Haltung des „Vorwärts“ in der Frage der Einheitsfront entspricht der Meinung unserer Genossen in den Betrieben und den Stempelstellen.

Unsere Massen sind gewohnt, mit ihren Führern sehr deutlich zu reden.

Kommunistische Arbeiter, wie steht es bei euch? Ist es eure Stimme, die in eurer Partei entscheidet? Wollt ihr nicht euren Führern sagen, daß der gehässige, zersetzende, organisationschädigende Kampf gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften jetzt a u s h ö r e n muß, damit die ganze Arbeiterklasse geeint ihre Lebensinteressen gegen ihre Feinde verteidigen kann? Jede Stunde ist Verlust. Aber es gibt keine Möglichkeit, auf dem Wege zu einer ehrlichen Einheitsfront auch nur einen Schritt weiterzukommen, solange ihr, kommunistische Arbeiter, nicht mit euren Führern gesprochen habt!

Die Schwere einer großen Entscheidung über die Zukunft der Arbeiterklasse und des Sozialismus in Deutschland und in ganz Europa ruht bei euch, kommunistische Arbeiter! Jeder Tag des Bruderkrieges zwischen Proletariern bedeutet eine Weile für den Vormarsch eurer und unserer Todfeinde.

Kommunistische Arbeiter, entscheidet euch!

Wer waren die Novemberverbrecher?

Nationalsozialistische Feststellungen zu Hitlers Rundfunkrede — Es waren die verkalkten schwarzweißroten Reaktionäre — Sensationelle Antwort der Nationalsozialisten!

Die Zeit eines Metternich hat in Deutschland wieder ihren Eingang gehalten!

Nach dem Sturz des nachnovemberlichen Systems, das Deutschland in 14 Jahren in Grund und Boden regierte, ernannte der Reichspräsident von Hindenburg ein „Übergangskabinett“ „nationaler Konzentration“. Er und die ihn umgebende

Clique verkalkter schwarzweißroter Reaktionäre

haben es abgelehnt, dem Willen des Volkes und dem Sinne der Verfassung, auf die er vereidigt wurde, Rechnung zu tragen.

Dieses Kabinett von Selbstherrlichkeiten Gnaden magt es heute mit Zwangsmahnahmen, Körperordnungen und Ausnahmegesetzen das arbeitende deutsche Volk zu knechten und zu knebeln, und findet in seinen unteren Beamtenorganen allzu willige Kaskaden.

Damals, im November 1918, konnten diese vornovemberlichen Vertreter eines überlebten Zeitalters gar nicht schnell genug verschwinden und sich in Sicherheit bringen.

Damals haben die Herren, die sich heute anmaßen, das deutsche Volk regieren zu können, elend verfaßt und sich damit für alle Zeiten das Recht vermerkt, von diesem Volk als Führer anerkannt zu werden.

Sie nennen sich heute in hohen Tönen „nationale Männer“ und sind doch nur Männchen und Popanze.

Dieses Flugblatt erschien am 23. August 1932! Heute sitzt Hitler in einem Kabinett mit Herrn von Papen, Baron Neurath, Graf Schwerin-Kroßigk und Freiherr Eick von Rübenaeh, den „Herren Baronen im Übergangskabinett von Papen“. Zu diesem Kabinett gehört außerdem noch Hugenberg!

Heute unterzeichnen diese Männer, die Hitlers Partei am 23. August 1932 „die wahren Schuldigen des 9. November 1918“ nannte, den Regierungsauftrag gegen die „Novemberverbrecher“!

Das deutsche Volk lehnt sie ab.

Vom deutschen Volk geht nach der Verfassung die Staatsgewalt aus! Aber was kümmert das diesen Klänge!

Einmal habt ihr Deutschland in Grund und Boden regiert! Ihr seid die wahren Schuldigen des 9. November 1918. Mit euch, mit eurer Gesellschaft, mit eurer Welt, mit eurer Gesinnung verbindet uns nichts, gar nichts! Das Einzige, was wir für euch empfinden, ist Haß; Haß, der eines Tages zur Tat schreiten wird und euch hinwegfegen wird von euren Regierungssesseln und fetten Pfründen.

Wir lassen uns von euch nicht länger nasführen!

Wir wollen Arbeit, wir wollen Freiheit, wir wollen Brot!

Wir wollen ein sozialistisches Deutschland!

Und weil wir dies wollen, deshalb wollen wir endlich einmal aufräumen mit dem ganzen Blunder vornovemberlichen Byzantinismus, dessen ausgezeichnetste Vertreter die Herren Barone im „Übergangskabinett“ von Papen sind.

Kreiszeitung Kiel der NSDAP, gez. Sunfel, M. d. L.

Das Volk aber erwartet Arbeit, Freiheit und Brot!

darauf aufmerksam machen, daß Hilferdings Inflationsoverbrechen nur in nationalsozialistischen Flugblättern existiert und daß die Inflation ein Geschenk der nationalsozialistischen Cuno-Regierung war?

Den Höhepunkt der Erregung erreichte der Reichskanzler, als er den Satz ausstieß, wenn ihn das deutsche Volk am 5. März verlasse, werde er dennoch seinen Weg weitergehen. Wir nehmen an, als Privatmann. Denn ein Reichskanzler, den das Volk verlassen hat, kann vom Reichspräsidenten nicht im Amte gehalten werden.

Der Reichskanzler hat das deutsche Volk aufgefordert, sich in demütiger Bewunderung vor seiner Geschichte zu verneigen. Wir folgen dieser Aufforderung und verneigen uns vor den großen historischen Figuren Friedrich Eberts und Hermann Müllers. Noch nie hatten wir so gut wie jetzt verstanden, was ihre Sachlichkeit und Rührerheit, ihr unbestechlicher Tatfahnsinn und ihr tiefer Sinn für Gerechtigkeit dem ganzen Volke bedeutet haben.

Es wird sich bald im Volk eine tiefe Sehnsucht einstellen nach einem Regiment der Sachlichkeit und der Rührerheit, wie es damals gewesen ist!

Hitler und die Inflation

Die Wahrheit über 1923

Herr Adolf Hitler hat gestern von der Inflation gesprochen, die den deutschen Menschen den letzten Spargroschen geraubt habe. Er hat die Verantwortung dafür den „Männern des November 1918“ zugeschoben. Zu dieser Anschuldigung lagen wir nur eins: es hat Opfer der Inflation und Interessenten der Inflation reicher gemorden. Herr Stinnes war kein Mann des November 1918, er gehörte zu jenen Industriellenkreisen, zu denen heute Herr Adolf Hitler in herzlichen Beziehungen steht.

Herr Adolf Hitler hat weiter den Genossen Hilferding öffentlich für die Inflation verantwortlich gemacht. Wahr ist: Hilferding war Wortführer im Kampf für die Stabilisierung gegen die Inflation, die während des Kuchtkampfes zur Finanzierung des Kampfes weiter getrieben wurde — nicht von uns,

sondern von der Regierung Cuno! Wir beantragten im August 1923 die Einführung von Goldmarken und setzten sie durch. Wir übernahmen das Finanzministerium nur unter der Bedingung, daß die Stabilisierung erfolge. Der erste Entwurf wurde im Reichsrat von Hilferding eingebracht und begründet. An die Stelle der schwankenden Roggenmark wurde die feste Goldmark gesetzt.

Der Zeitpunkt der Stabilisierung war gegeben mit dem Zeitpunkt der Aufgabe des passiven Widerstandes, der zum Schluß mehrere hundert Goldmarken monatlich kostete! Die Nationalsozialisten und ihre Freunde aber wollten damals den Abbruch nicht, sie wollten ihn weiterführen, sie wollten ihn weiterfinanzieren mit der Rentenpresse, mit der Inflationssteuer auf Kosten der letzten Spargroschen der Armen!

Der Reichskanzler Adolf Hitler kann sich darüber die Ästen der Reichskanzlei und des Reichsfinanzministeriums vorlegen lassen. Der Parteiführer Adolf Hitler von damals hat offenbar keine Zeit gehabt, die Zusammenhänge zu studieren; denn er bereitete damals — den Bürgerbräutellerputsch vor!

Sprengstoffanschlag auf Parteiblatt

Sprengkörper gegen Rotationsmaschine

Eigener Bericht des „Vorwärts“

Landenberg a. d. W., 10. Februar.

Auf das Betriebsgebäude des Landberger Parteiblattes wurde Freitagabend gegen 10 Uhr ein Sprengstoffattentat verübt. Die Täter brachten vom Grundstück des benachbarten SA-Lokals eine Sprengstoffladung mittels Zündschnur zur Entladung, wodurch die Rotationsmaschinen unbrauchbar gemacht werden sollten. In der Mauer entstand durch die Sprengung ein großes Loch, während der Sachschaden an den Maschinen noch nicht festzustellen ist.

Nun auch schon!

Die Handgranate und die Nazi-freunde

In der Nacht zu Freitag wurden in ein Lokal in Charlottenburg Handgranaten geworfen. Der Bericht darüber erscheint in der „Berliner Börsenzeitung“ und der „Deutschen Tageszeitung“ unter der Überschrift: Nun auch schon Handgranaten.

Nun auch schon! Solange die Nationalsozialisten Tränengasbomben, Sprengkörper, Handgranaten geworfen haben, haben Blätter dieses Schlags nichts davon gemerkt. Sie erinnern sich nicht an Königsberg, an die österreichischen Handgranatenanschläge, an die Handgranatenattentate auf Arbeiterlokale in Schleswig-Holstein, auf Arbeiterlokale

und Wohnungen von Sozialdemokraten in Schleswig-Holstein!

Jetzt aber, wo diese abschauliche Methode von anderer Seite in einem Falle gegen ein nationalsozialistisches Lokal geübt worden ist, schreien sie laut: Nun auch schon Handgranaten!

Bisher haben sie beide Augen fest zugeknippt und nicht protestiert!

Wilde Hitler-Mädchen

Wegen „Meuterei“ ausgeschlossen

Unter den „parteiämlichen Bekanntmachungen“ des nationalsozialistischen „Freiheitskampfes“ in Dresden befindet sich folgende grausame Verfügung:

„Bund Deutscher Mädel, Gau Sachsen.

Wegen Meuterei werden mit heutigem Tage aus dem BDM D. S. Dresden ausgeschlossen: Ellen Anruh, Erika Mäder, Annelies Krüger, Thea Siedel, Hanni Neuhaus, Hilde Weiskner, Berta Neubert, Ruth Bathke, Gerda Glaser, Dora Seifert, Elfriede Brotmann.

Rote und grüne Führer- und Mitgliedsausweise, unterzeichnet v. Witke, sind mit dem heutigen Tage ungültig.

Vor wilden Gruppen wird gewarnt.

gez. Annelies Mann, Gauführerin von Sachsen.“

Was haben die dixerlen Hannis und Doras bloß angestiftet, daß sie der große Bannstich der Anneliese trifft? Gegen „wilde“ Gruppen hatte doch die NSDAP, bisher selten etwas einzusetzen.

Wohin fällt der Wahlspieß?

Er soll nicht viel kosten

In den Kreisen der Gnädigen, die dem darbenenden Unterstufungsbezieher kurz vor den Wahlen eine milde Gabe zugebacht haben, ist man offenbar noch nicht einig, wohin diese Gabe fallen soll. Die Hugenbergpresse nennt unter der Überschrift „Rentenkürzung soll gemildert werden“ jetzt die Rentenbezieher, also nicht die Arbeitslosen als die Empfänger der Aufkassung. Sie schreibt:

Wie verlautet, ist in Kürze mit der Wieder-aufhebung eines Teils der seinerzeit erfolgten Rentenkürzungen zu rechnen. In allen besonders trassen Fällen soll eine Milderung erfolgen. Wie hoch der hierfür bereitzustellende Betrag sein wird, steht noch dahin. Jedenfalls dürfte angesichts der immer noch angespannten Finanzlage ein Betrag von 80 Millionen, wie das (teilweise) behauptet wurde, kaum in Frage kommen.

„In allen ganz besonders trassen Fällen“ — das ist ein bißchen wenig, um Enthusiasmus zu wecken. Und kosten soll es auch nichts? Das wird eine große Enttäuschung geben!

Arbeitermord

Vier Nazis als Täter verhaftet

Stadbach-Rheindl, 10. Februar.

Ueber den Fortgang der Untersuchung in der Mordfrage in Engelbleek, wo der 18jährige Arbeiter Effer auf der Straße erschossen wurde, teilt die Polizei jetzt noch einige Einzelheiten mit. Danach sind am Donnerstag vier Leute verhaftet worden, die Mitglieder der NSDAP sind.

Erregung im Sportpalast

Es sprach ein Reichskanzler

Hitlers geistige Rede im Rundfunk war eine große körperliche Leistung. Man hatte aber den Eindruck, daß der Reichskanzler seine ohnehin ungemöhnlichen Stimmittel ohne Not überanstrengte. Diese Überanstrengung erklärt sich wiederum aus dem Erregungszustand, in den er sich beim Sprechen selber versetzt und den er als Publikum auf eine ihm geneigte Hörerschaft überträgt. Je mehr sich dieser Erregungszustand steigert, desto mehr treten naturgemäß Hemmungen, die sich aus einer ruhigeren Ueberlegung ergeben würden, zurück.

So kann es z. B. kommen, daß die Hörerschaft in einen rasenden Sturm des Beifalls ausbricht, wenn Hitler vom deutschen Volke spricht, „dem man die Lebensmöglichkeiten nahm“. Die Hörer wollen damit natürlich nicht ihre Freunde über diesen Tatbestand ausdrücken, sondern sie reagieren mechanisch auf den Ton der Stimme.

Aber auch der Redner selbst wird vom Sturm seiner Erregung so fortgerissen, daß ihm die merkwürdigsten Dinge passieren. Wieder redet er von den 14 Jahren, in denen alles schlecht gemacht wurde, ohne zu bedenken, daß 8 von diesen 14 Jahren Hindenburg Reichspräsident war und daß verschiedene seiner Ministerkollegen für die Politik dieser 14 Jahre in hohem Maße die Mitverantwortung tragen. Den Marxismus will er natürlich wieder vernichten, weil er die Kultur zerstört. Weiß er nicht, daß es der Marxismus war, der der deutschen Arbeiterklasse alle Güter der deutschen Kultur vermittelt hat?

Oder er belächelt in rasender Erregung die Verdrängung des Verdrehens, die Inflation verschuldet zu haben. Wird der Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Kroßigk den Herrn Reichskanzler

Heute Autoausstellung

Eröffnung in den Messehallen am Funkturm

In den beiden großen Ausstellungshallen in Willeben wird heute vormittag die große Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung eröffnet. Nach zwei Jahren wagt sich die Automobilindustrie wieder mit einer groß angelegten Ausstellung an die Öffentlichkeit, nachdem sie während dieser Zeitspanne infolge der Wirtschaftskrise fast zum Erliegen kam. Das Automobil hat sich im Laufe der Zeit vom Luxusgegenstand zum Gebrauchsgegenstand entwickelt; es ist für viele Gewerbetreibende, aber auch für Handwerker, Ärzte, Künstler, kurz für große Bevölkerungskreise ein Mittel zum Erwerb geworden.

Dem trägt die Automobilindustrie in weitgehendstem Maße Rechnung. Der teure, luxuriöse Wagen ist nur noch in sehr wenigen Exemplaren auf der Ausstellung zu finden, der kleine Wagen und der Kleinwagen herrschen vor. Auf der letzten Ausstellung im Jahre 1931 war beispielsweise nur eine einzige Firma, die Goliathwerke, in der Lage, ein Dreiradautomobil mit wetterfester Karosserie und führerchein- sowie steuerfreiem Motor zu einem Preise anzubieten, der nicht höher als der für ein gutes Motorrad war. In der heute eröffneten Autoschau sind wohl ein Dutzend solcher drei-

räderigen Kleinwagen in allen möglichen Formen und Geschmacksrichtungen zu sehen; der Preis schwankt zwischen 1100 und 1600 Mark. Diese Wagen sind unzweifelhaft das gegebene Verkehrsmittel etwa für den Arzt oder den Stadtreisenden, der schnell und unabhängig von den städtischen Verkehrsmitteln seinem Erwerb nachgehen muß.

Unterstützt

den Freiheitskampf der Sozialdemokratie! Viel Geld ist nötig. — Jeder gebe so viel er kann! Postscheckkonto Berlin 141 57 (Adolf Holz).

Im übrigen geht die Tendenz im Automobilbau dahin, durch die Verringerung des Wagengewichts und die Ausstattung mit Schwingachsen, Stahlrohrreifen, leichteren, aber trotzdem festeren Karosserien und Fahrgeräten eine Wagentypen zu schaffen, die dem früheren Besitzer mittlerer und großer Wagen dieselben Fahreigenschaften und denselben Komfort bieten, aber in Verbindung mit

einem kleineren Motor ihn steuerlich und hinsichtlich der Betriebskosten entlasten. Eine große Anzahl solcher Wagen werden angeboten und der Käufer wird bei der Wahl große Qual haben. Unzweifelhaft befinden sich noch viele dieser neuen Wagentypen in der Entwicklung, obgleich nicht verkannt werden soll, daß in bezug auf die konstruktive Durcharbeitung und die Herstellung eines gefälligen Äußeren ganz Herorragendes geleistet wurde.

In der neuen Autohalle sind die Lastwagen untergebracht. Hielten sich auf der letzten Ausstellung die mit Benzin und mit Dieselmotoren betriebenen Fahrzeuge etwa noch die Wage, so ist jetzt kaum noch ein Lastwagen anzutreffen, der nicht durch einen Dieselmotor angetrieben ist. Die ungeheure Ersparnis, die der Verbrauch von Rohöl gegenüber den wahnwitzig hohen Benzinpreisen mit sich bringt, rechtfertigt einen höheren Anschaffungspreis für den Diesel.

In der Motorradschau findet sich ebenfalls das Bestreben der Fabriken, in konstant fräglich konstruierten Motorrädern steuerfreie Motore einzubauen. Die Ausstellung bietet für den Autobesitzer, für den in der Kraftverkehrsbranche Beschäftigten wie auch für den nur handwerklich interessierten Besucher eine Fülle der Anregungen und des Interessanten.

ihm unbedenklich meine Patienten anvertraut hätte. Im trassen Gegensatz zu diesem Buch steht aber seine vollkommene Unwissenheit und die unglaubliche Art und Weise, in der er bei den Eingriffen vorgegangen ist.

Ueber den Geisteszustand des Angeklagten erstattete Dr. Dyrenfurth sein Gutachten. Die wochenlange Beobachtung in einer Irrenanstalt habe nichts anderes ergeben, als daß es sich hier um einen Psychopathen handle mit Stimmungsschwankungen.

Der Mord am Wedding

1000 Mark Belohnung ausgesetzt

Der nächtliche Mord an dem 46 Jahre alten Metallarbeiter Richard Böting in der Lugenburger Straße auf dem Wedding konnte noch nicht weiter geklärt werden.

Vom Polizeipräsidenten ist noch gestern für die Aufklärung des schändlichen Verbrechens eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden. Nach unseren Feststellungen stand der ermordete Arbeiter der kommunistischen Partei nahe. In der Lugenburger Straße ist man allgemein fest davon überzeugt, daß Böting das Opfer politischer Gegner geworden ist. Es hat den Anschein, daß die Mordkolonne, aus deren Mitte heraus der tödliche Schuß auf den Arbeiter abgefeuert wurde, ihr Opfer unauffällig beobachtet hat und dann heimlich gefolgt ist. In der nachts sehr menschenleeren Lugenburger Straße war die Gelegenheit zur Ausführung des Verbrechens besonders günstig und kalküllos schloß einer der Banditen den ahnungslos mit seinem Freund im Gespräch vertieften Mann nieder. Die Kugel drang oberhalb des rechten Auges in den Kopf ein. Die Verletzung führte den sofortigen Tod herbei.

Ein Volksbegräbnis

Die Beisetzung der drei Arbeiter

In der Nacht zum 4. Februar wurde an der Kreuzung Endener und Wickestraße der 19 Jahre alte Arbeiter Alfred Kollatsch durch Nationalsozialisten ermordet. Zur gleichen Stunde wurde in der Judasstraße in Neukölln der 20 Jahre alte Arbeiter Erwin Berner durch Nationalsozialisten ermordet. Weiter wurde der Jungarbeiter Schulz in diesen Tagen von Nationalsozialisten ermordet.

Ihnen galt die Trauerkundgebung, die gestern um 15 Uhr auf dem Friedhof in Friedrichsfelde stattfand. Die Polizei hatte das Trauergelände für die Leichenwagen bis zum Friedhof und den Trauerzug vom Westen durch die Stadt bis nach Friedrichsfelde ebenso wie den geschlossenen Rückmarsch der Teilnehmer verboten. Trotzdem oder gerade deshalb gestaltete sich die Feier auf dem Friedhof in Friedrichsfelde zu einer ergreifenden Demonstration der Berliner Arbeiterklasse. Der Nationalsozialist Malowiski hat ein Staatsbegräbnis bekommen, die Arbeiter Schulz, Kollatsch und Berner erhielten ein Volksbegräbnis. Zehntausende erwiesen ihnen auf dem Friedhof die Ehre. Schon lange vor Beginn der Feier war schwer hindurchzukommen. Die drei Toten haben der kommunistischen Partei angehört, aber unter den Leidtragenden sah man neben den offiziellen Deputationen der Berliner Sozialdemokratie, des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, der Freien Gewerkschaftsjugend und der Sozialistischen Arbeiterjugend unzählige Männer und Frauen, die das Abzeichen der drei Pfeile trugen, in Reichsbanneruniform waren oder die Hand zum Freiheitsgruß erhoben. Manche Kränze wiesen gemeinsame Aufschriften von sozialistischen und kommunistischen Verbänden auf. Im Ehrenhain waren die Särge und die Urne mit der Asche des ermordeten Schulz aufgebahrt.

Als der Sarg mit der Leiche des Jungarbeiters Berner von Reichsbannerkameraden herbeigebracht wurde, erlitt die Mutter des Getöteten einen Nervenzusammenbruch und schrie immer wieder: „Gibt mir meinen Erwin zurück, gibt mir meinen Erwin zurück.“ In seiner Trauerrede wies der Reichstagsabgeordnete Pieck darauf hin, daß der Tod des Jungarbeiters Berner ein Symbol für die Notwendigkeit der Einheitsfront der Arbeiterklasse sei: er wurde ermordet, als er bedrohten Reichsbannerkameraden zu Hilfe eilte.

Grippewelle sinkt weiter

Der Höhepunkt der Grippewelle dürfte nunmehr endgültig überwunden sein. Die Zahl der Neuerkrankungen nimmt weiter ab, denn bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse wurden von Donnerstag bis Freitag mittag 802 Personen gemeldet, die neu an der Grippe erkrankt sind, gegenüber einer Zahl von 967 Neuerkrankten am Vortage. In den Berliner Krankenhäusern standen gestern vormittag 391 freie Betten zur Verfügung, und am Donnerstag wurden 200 Grippefranke in die Krankenanstalten eingeliefert. Die Zahl der

Fabrikbrand in Berlin SW

Von einem schweren Schadenfeuer wurde gestern, wie bereits kurz mitgeteilt, die Firma Strauß u. Co. in der Ritterstr. 77/78 heimgesucht. Im fünften Stockwerk hat die Firma ein großes Glas- und Porzellan- sowie Zellulosewarenlager. In einem dieser Räume

brach Feuer aus, das wie rasend um sich griff. Die Flammen fanden an den zum Teil veranderten Lagerbeständen reiche Nahrung und griffen auf den Dachstuhl über. Wegen der starken Berqualmung mußten die Löschrupps mit Rauchschutzhelmen versehen werden. Aus fünf Schlauchleitungen wurden große Wassermengen Stundenlang in die Feuerzunge geschleudert. Die Aufräumarbeiten waren erst in den späten Nachmittagsstunden beendet. Der Schaden ist sehr hoch.

Verbrecherischer Arzt

10 Jahre Zuchthaus beantragt

Der Staatsanwalt beantragte gegen Dr. Meyenberg unter Freispruch in zwei Fällen wegen Abtreibung in vier Fällen, einmal in Verbindung mit fahrlässiger Tötung, ein anderes Mal in Verbindung mit Tötung 10 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust.

Ein ähnlicher Strafantrag gegen einen Arzt wegen gewerbmäßiger Abtreibung ist in Moabit noch nie gestellt worden. Mag sein, daß das Gericht auf eine Strafe in dieser Höhe nicht erkennen wird; schwer dürfte aber das Urteil nach dem Gutachten des bekannten Gynäkologen Professor Liepmann unter allen Umständen ausfallen. Es war weniger ein Gutachten als eine Anklage. Er sagte wörtlich: Wenn im Falle der F. nichts geschehen ist, so weiß nichts geschehen sollte. Wenn der Angeklagte nicht einen Chirurgen hinzugezogen hat, sondern einen bestimmten Arzt, so weiß er nur einen Arzt hinzuziehen wollte, der ihm nicht gefährlich werden konnte. Gerade wegen dieser Sätze änderte der Staatsanwalt seine Anklage auf Tötung. Es ist das Entsetzlichste, was mir je vorgekommen ist, sagte weiter Prof. Liepmann. Es ist das Maximum an Fahrlässigkeit, das ich je erlebt habe. Dr. Meyenberg hat ein Buch geschrieben, das ihn als einen ethisch hochstehenden Arzt erscheinen ließ, als einen Arzt, der über ein so großes Wissen verfügt, daß auch ich

Geboren 1833

In einem wahren Blumenhain, flankiert von Zigarrenbergen, den Ehrenstuhl mit einer tannengeflochtenen „100“ bekränzt, sitzt guter Dinge das Geburtstagskind von anno 1833. „It ein bißchen spät geworden, gestern abend,“ meint er und man erfährt, daß der alte Herr bis 1 Uhr nachts mitgefeiert hat und dann, nach dem Genuß von 12 bis 15 Zigarren, erst sein Lager aufsuchte.

„Ja, Zigarren lief für ihn die Hauptsache, das ist sein Erbes, wenn er aufsteht,“ erzählt einer aus der zahlreichen Verwandtschaft. Man kennt sich schon gar nicht mehr aus, die nette, kleine Wohnung kann sie kaum alle fassen; Urahne, Großmutter, Mutter und Kind samt männlichem Anhang. Das Geburtstagskind, der Schuhmachermeister Liebeseller aus der Kadiner Str. 7, hat seine Frau mit 84 Jahren begraben, an näherer Verwandtschaft hat er nur eine Schwester. Sein ein und alles aber ist der achtjährige Helmut, sein Urentel. Als man ihn fragt, ob es ihm denn auf der Welt noch gefällt, schüttelt er ganz energisch den Kopf und meint: „Ne, heut nicht mehr, bloß der Junge gefällt mir noch!“ Die beiden sind die besten Spielkameraden, im Sommer geht nach der Laube, da ist Urogroßvater Kutscher und Helmut das Pferd. Seit dem Jahre 1850 lebt der Hundertjährige, ein geborener Glaser, in Berlin. Er hatte er eine Schuhmacherei mit mehreren Gesellen, später eine Schürzenmäherei und schließlich eine Gärtnerei. Bis auf eine vor zwölf Jahren überstandene Operation hat ihm nie etwas gefehlt, er ist körperlich und geistig vollkommen frisch, liest noch die Zeitung und da mit Vorliebe den Roman. Mit dem Gehör ist es ein wenig schlecht geworden im Laufe der langen Zeit. Aussehen tut er wie ein Achtzigjähriger und er freut sich jetzt schon wieder auf den Sommer draußen in der Laube mit seinem Helmut...



Juno, eine echte Berlinerin.

rassig und von belebender Frische, stets anregend und begehrenswert, ist die gute unentbehrliche Kameradin aller der Männer, die in einer Cigarette nur ihre „inneren“ Eigenschaften schätzen und deshalb die Beigabe von Wertmarken, Gutscheinen oder Stickereien ablehnen.

Juno möchte auch Ihre treue Freundin sein!



Auf einem märkischen Klostergut

Die Genossenschaft der armen Brüder

Die Genossenschaft der armen Brüder vom hl. Franziskus hatte dieser Tage einen kleinen Kreis von Pressevertretern Gelegenheit gegeben, das Klostergut Scaby in der Mark zu besichtigen.

In tiefer Waldesamkeit, ungefähr halbwegs zwischen Erkner und Starlow, liegt das Gut Scaby. Wer von dort aus einen Eisenbahnzug sehen wollte, müßte anderthalb Stunden durch den dichten Wald bis Friedersdorf wandern, dann käme er auch erst an eine Kleinbahn, jene von Königs-Wusterhausen nach Beeslow, und wer in anderer Richtung ginge, müßte fast zwei Stunden laufen, ehe er in Fangschleife die Staatsbahn erreichte. So abgehoben von der Welt liegt das Gut Scaby.

Bis vor einigen Jahren gehörte es dem sehr bekannten Direktor einer noch bekannteren Großbank, dann ging es in den Besitz der Genossenschaft der armen Brüder vom hl. Franziskus über, einem 1857 gegründeten Organisationsstiel des Ordens der Franziskaner-Mönche. Dem Wandersmann nun, der aus dem schier endlosen und schweigenden Wald in die Richtung des Gutshofes tritt, bietet sich ein für ostelbische Verhältnisse überraschendes Bild: Statt des lunterlichen Gutsherrn steht der Bruder Superior Bonifazius auf der Treppe zum Hause, und obwohl er Herr über 1000 Morgen Acker und Wälder ist, trägt er wie alle seine Ordensbrüder die lange, braune, bis auf die Fußknöchel fallende Mönchskutte, nur an den Hüften gehalten durch einen einfachen Strick, dessen drei Knoten zur Linken auf das Gelübde des Glaubens, der Armut und der Keuschheit deuten. Es ist hier manches anders geworden auf dem Gutshof und dem Felde: nirgends eine grüne Jacke oder ein kniehoher Schaffstiefel, überall die Mönche in der Kutte und dem Käppi auf dem Kopf, gerade daß sie sich noch eine derbe blaue Bauernschürze vor den Bauch gebunden haben. So stehen sie mit der Forke im Kuhstall oder mit der Säge in der Tischlerei.

Dieser Gutshof ist die Grundlage eines Fürsorge-Instituts für in der Mehrzahl oorbefragte Jugendliche. Der Gedanke ist folgender: Ein junger Mann ist bereits

zwei Jahre in der Lehre, plötzlich stellt er etwas an, und wenn er deswegen nur einen Monat in Pflanzschule sitzen müßte, er wäre für sein ganzes Leben so gut wie ruiniert; denn welcher Bäckermeister nimmt einen Lehrling wieder, der inzwischen in Pflanzschule saß. Diese jungen Männer aber nehmen die Franziskanerbrüder nach Scaby. Hier haben sie eine Tischlerei,

Für Freiheit, Volk u. Sozialismus!

Der Sozialistische Kulturbund, dem alle großen Arbeiterorganisationen angeschlossen sind, ruft für Sonntag, den 19. Februar, 11 $\frac{1}{2}$ Uhr, zu einer Massenkundgebung in der Volksbühne auf.

Programm: Botschaft von Thomas Mann; Ansprachen von Peter Graßmann, Vorsitzender des ADGB, Kultusminister Grimme und Dr. Kurt Löwentstein, M. d. R. Außerdem Rezitation und Gesang unter Mitwirkung des Neuköllner Sängerkorps (Leitung Georg Oskar Schumann) und der Vortragskünstlerin Martha John. Einlaßkarten zum Preise von 30 Pf. sind in der Buchhandlung Dietz, Lindenstr. 2; Arbeiterbank, Wallstr. 65, und Volksbühne, Linienstr. 227, sowie an den bekannten Stellen zu haben.

eine Schlosserei, eine Bäckerei, eine Schneiderei und eine Schusterei, richtiger gesagt, eine Schuhmacherwerkstatt. Dazu die verschiedensten Sparten des eigentlichen Landwirtschaftsbetriebs: Imkereien mit 150 Bienenstöcken, Geflügelzucht mit jetzt 2000 Hennen, Kühe, Schweine, Wiesen, Kacker und der Gartenbau betriebe. Nun kommt der Bädereibetrieb, der etwas begangen hat, nach Scaby, und hier kann er sein noch fehlendes drittes Lehrjahr weitermachen. Dann

geht er zur Gesellenprüfung und bekommt seinen Lehrbrief wie jeder seiner Kollegen, und die Mönche für diese Sache ist noch einmal vernarrt. Für den Fortbildungsschulunterricht und ähnliche Dinge ist Scaby eingegliedert in die Organisation des Kreises Beeslow-Starlow. Oder anders gesehen, wer bisher zu einer sogenannten „wilden Clique“ gehörte und straffällig wurde, aber noch nichts gelernt hatte, der lernt dann in Scaby ein Handwerk.

Wie jedoch die gesamte sozialpolitische Arbeit schwer durch die Notverordnungspolitik gelitten hat, so natürlich auch Scaby. Das Institut ist eingerichtet für etwa 85 Jüglinge; durch die Notverordnung unglückselige Entlassung der 19- bis 21-jährigen Jüglinge sank die Belegschaftszahl auf knapp 45; eine Halbierung, die schwere Störungen des gesamten Betriebs mit sich bringen muß. Für die Jungen das Schlimmste ist aber, daß ihr Fußballverein dadurch kaputt gegangen ist, wo sie doch so große Hoffnungen und bereits in zwölf hintereinander gewonnenen Spielen die Kreismeisterschaft erobert hatten. So müssen sie sich jetzt mit ihrer Musikkapelle begnügen, und Sonntags abends geht dann vielleicht mal mit dem großen Gutslieferwagen nach Berlin in den Zirkus. Uebrigens bekommen die Jüglinge die gleiche Kost wie die Mönche; außerdem stehen die Mönche um 1/2 Uhr morgens auf, die Jüglinge erst um 1/8 Uhr.

Es ist überhaupt manches anders in Scaby. Geflügelställe sind zum Beispiel heisse, unstrittene Einrichtungen. „Gewiß“, sagt der Bruder, der die Hennen betreut, „ist das Hühnerfutter viel zu teuer, aber trotzdem ist unsere Farm rentabel. Wir werden in der nächsten Zeit unseren Hennenbestand von 2000 auf 7000 Stück bringen. Nur nicht so viel Experimente machen, wie Nachtbeleuchtung im Hühnerstall und so weiter.“ Die Bäderei stellt jetzt ein besonderes Klosterbrot her, das auch in Berlin in den Handel kommen soll. „Und dennoch“, sagte ein Bruder, „uns wird man keine Biennig aus der Ofenhitze geben.“ Die nächste große Aufgabe ist die Melioration von etwa 700 Morgen Land, bei dem die Dohmengewässer zurückgedrängt werden sollen.

Griff die schmutzigen Federn zerbrechen und ein eiserner Beien das Drehgerümpel ausfahren.“
Laßt man, wenn die Sternleiter erst wieder marxistische Horoskope anfertigen, um damit Geschäfte zu machen. Dieser Herr Streinshneider-Hanussen ist im übrigen am 1. Januar 1928 im Tempel der israelitischen Kulturgemeinde Rumburg (Tschchoslawakei) vom Rabbiner Ignaz Popper getraut worden.

Gefährliche Straßen

Es fehlt an Kies und Sand

In der Cauerstraße in Charlottenburg ereignete sich kürzlich ein schwerer Verkehrsunfall. Ein hochbeladener Kohlenwagen kam, von einem Trecker gezogen, in der etwas abschüssigen Straße ins Schleudern, so daß der Führer die Herrschaft über den Trecker verlor. Er fuhr mit voller Gewalt gegen eine Häuserwand, wo der Trecker völlig demoliert wurde. Der Führer und der Begleiter des Wagens mußten in schwer verletztem Zustande ins Krankenhaus gebracht werden.

Unzweifelhaft ist die Glatte der nassen Straße die Ursache des schweren Unfalls. Die Cauerstraße gehört zu den Hauptverbindungsweegen von Charlottenburg nach Roabit. Der Straßenbelag ist noch alter Stampfasphalt, der bei Regen so glatt ist, daß die Automobilfahrer, wie man oft beobachten kann, nicht in der Lage sind, ihre Wagen ordnungsgemäß zu steuern. Gerade in ihrem oberen Teil, nach der Dosebrücke zu, bildet die abschüssige Cauerstraße eine ständige Gefahr. Es ist nicht zuviel verlangt, daß wenigstens die Straßeneinigung bei nassem schmierigem Asphalt dort tüchtig Kies und Sand streut, um die Straße wenigstens nach Möglichkeit griffig zu machen. Aber selbst diese einfache Maßnahme wird nicht ausgeführt. Besondere Schwierigkeiten haben die Trecker, die die hinter ihnen liegenden Lasten bei nassem Asphalt kaum fortzubewegen vermögen. Man sieht oft, wie sich die Wagenführer selbst helfen, indem sie mitgebrachten Sand oder Kohlenasche selbst unter die Räder streuen. In dem vorliegenden Fall ist durch das Schleudern des Wagens der Mitfahrer sofort vom Aufsichtsbord geworfen worden, so daß es ihm nicht möglich war, den schweren Anhänger zu bremsen. Die Bremsen des Trickers allein vermögen aber nicht einmal bei trockener Straßendecke den schweren Anhänger zu stoppen.

So besteht bei Treckerfahrzeugen eine doppelte Gefahr, die wenigstens von der Straßeneinigung gemildert werden könnte. Die Einführung von Luftdruck- oder hydraulischen Bremsen an den Anhängern, die vom Treckerführer zu betätigen wären, ist eine andere Frage, die die Techniker zu lösen haben.

Kampf mit Wahnsinniger

Sie wollte ihren Jungen opfern

Stolz in Pommern, 10. Februar.

Eine im Hause Poitensteig 1a wohnende Witwe hat ihren 13-jährigen Sohn vom Schulbesuch ferngehalten und dem Rektor der Schule einen Brief geschrieben, in dem sie erklärt, sie würde auf Befehl Gottes ihren Jungen opfern. Der Rektor verständigte die Polizei, die, als ihr nicht geöffnet wurde, gewaltsam in die Wohnung eindrang.

Die Frau hatte sich aber in einem Zimmer verbarricadiert und bewahrte jeden, der sich der Tür näherte, durch eine Scheibe mit Blumentöpfen, Tintenfässern usw. Ein Polizeibeamter erhielt eine Hand voll Glasplitter ins Gesicht und wurde erheblich verletzt. Darauf schoß die Polizei mit Tränengaspatronen, was die Frau aber nicht beirrte. Da Gefahr bestand, daß die Tobende im Falle eines Eindringens der Polizei aus dem Fenster springen könnte, wurde die Feuerwehr gerufen, die ein Sprungtuch ausbreitete. Erst als mit einem Wasserstrahl vorgegangen wurde, konnte die Frau überwältigt werden. Wie festgestellt wurde, handelt es sich bei der Frau um einen Anfall religiösen Wahnsinns. Der Sohn, der wahrscheinlich vor Schlimmem bewahrt worden ist, wurde dem Fürsorgeamt zugeführt.

Casino-Theater: „Der Fürst von Pappenheim.“

Im Casino-Theater feierte die Operette „Der Fürst von Pappenheim“ trübliche Auferstehung. Das lustige Geschehen einer Knapp vor der Welt stehenden Modelfirma, die durch ihren Wittib, den Reizevertreter Egon Fürst, vor dem Schlimmsten bewahrt wird, löste sich diesmal wieder viel heiterer im Publikum aus. Es wimmelte da nur so von Prinzen, Fürsten und Grafen, und diesen Titelsimmeln macht sich Egon Fürst, Vertreter der Firma Pappenheim, zumuge. Eine wackelige, ebenfalls arg im Dalles befindliche Prinzessin wird als Mannequin engagiert, und schließlich löst sich alles in Wohlgefallen auf. Die Firma kommt wieder hoch, das Prinzeßlein geht eine Liebes-Resalliance ein, und alle Beteiligten kommen auf ihre Kosten. Geplakt wurde mit viel Laune und Humor, und eine Reihe bewährter Schläger, von der Kapelle Korolanz mit Schmitz musikalisch illustriert, fanden Beifall und Tacapos. Im vorhergehenden artistischen Teil hörte man den Violoncellisten Gagna, der mit guter Technik die Humoreste von Doorak spielte, die zwei Rigas boten einen gut durchtrainierten Kraftakt.

Der Stahlhelmball

Arbeitsminister als Feldwebel auf dem Maskenfest

In der Nr. 32 der weit rechtsstehenden „Magdeburger Tageszeitung“ vom 7. Februar 1933 lesen wir unter der Ueberschrift „Kaczmarek kämpft und siegt im Festsaal“ den Bericht über einen Stahlhelm-Ball, der in der Magdeburger Stadthalle stattfand. Daß in diesem Ballbericht Ausdrücke wie „Gefestigungsbefehl“, „Sammelpfad“, „Trommelfeuer“, „Paradon wurde nicht gegeben“, „Flammenwerfer“, „Sieg auf der ganzen Linie“, „Nachtgefecht“ und selbst „Kriegskontribution“ eine Rolle spielen, war zu erwarten. Daß alle diese ins Scherzhafte verkehrten Ausdrücke und Redewendungen, die für einen Ballbericht angewandt wurden, in anderer Zeit für Millionen von Deutschen Tod und Verletzungen, Not und Hunger bedeuteten, soll von uns aus nicht unerwähnt bleiben. Man sieht die Dinge weltanschaulich eben von verschiedenem Standpunkt aus.

Wer war auf dem Ball? Wir zitieren die „Magdeburger Tageszeitung“:

„Ein Sammelfurium von krummstieligen Mutschoten, Landfern, ja Angehörigen aus allen Truppenteilen, bei denen die unvergängliche Knalltype eines Kaczmarek jemals seine Gastrolle gegeben und sämtliche Unteroffiziere und Feldwebel um den Schlaf ihrer sonst ruhigen Nächte gebracht hat.“

Ihrer sonst ruhigen Nächte? Den Frontsoldaten sind ihre „ruhigen Nächte“ am allerwenigsten durch Kaczmarek gestört worden! Dann heißt es weiter:

„Zunächst entwickelte sich ein leichtes Geplänkel mit der Kavallerie, die auf Papp-Ferden in den Saal gesprengt kam.“

Politische Gegner nennen manchmal den Stahlhelm Papphelm. Wuf er das durch Papp-Ferde unterstreichen? Wir zitieren weiter:

„Dann erschien der Korpsführer Franz Seldte, im bürgerlichen Beruf Reichsarbeitsminister, diesmal als Feldwebel im Saal und lenkte mit der unerschöpflichen und nicht unterzukriegenden Frische seines Wesens die Aktionen persönlich überall dort, wo Not am Mann war.“

Die deutsche Arbeiterschaft hat sich als Reichsarbeitsminister niemals einen Feldwebel gewünscht. Sie hat eben vom Top des Feldwebels im schlechten Sinne — nicht etwa von allen Feldwebeln der alten Armee, denn es gab unter ihnen so manchen anständigen Menschen — ihre besondere Anschauung. Sie hat es bisher übrigens auch nicht erlebt, daß ein Reichsarbeitsminister der Republik auf einem Maskenball als Feld-

webel auftrat. Aber das ist Privat- und Geschmacksache.

Sie müßte aber den Herrn Reichsarbeitsminister darauf aufmerksam machen, daß sich die deutsche Arbeiterschaft nicht aus „krummstieligen Mutschoten“ zusammensetzt. Er sieht sich einer politisch und gewerkschaftlich aufs gründlichste vorgebildeten Gemeinschaft gegenüber!

700 dem Untergang geweiht Inselbewohner von Sturmflut bedroht

St. Jones (Neufundland), 10. Februar.

Ein Teil der Sandy-Point-Insel steht in Gefahr, von den Fluten verschlungen zu werden. Der Deich, der die Insel vor der See schützt, ist von riesigen Wogen zerstört worden. Die letzte Funkmeldung von der Insel besagt, daß die Fluten in nächster Nähe der auf dem niedrigen Teil der Insel liegenden Wohnungen angelangt sind. Seitdem sind keine Meldungen mehr eingetroffen. Die Telegraphenlinien sind vom Sturm zerstört worden. Die 700 Bewohner der bedrohten Siedlung versuchen auf die Hauptinsel zu entkommen, was angesichts der ringsum drohenden See unmöglich ist.

Tödlicher Kameradenschuß Schupo freigesprochen

Als der 24-jährige Schupowachmeister B. vor dem Schöffengericht Berlin-Schöneberg schilberte, wie er seinen Kameraden, den Nachtmelder G., aus Versehen angeschossen hat, konnte er vor Schluß nicht weiter. Der Fall erscheint um so tragischer, denn G. war nicht nur sein Kamerad, er war sein Freund, und er wäre auch bestimmt am Leben geblieben, wenn sein Herz der geringfügigen Operation bei der Entfernung der Kugel standgehalten hätte. Wie war es aber zu dem tödlichen Schuß gekommen?

Die beiden Nachtmelder hatten im Dezember vorigen Jahres in der Werkstatt der Kaserne Tischlerarbeiten auszuführen. G. erzählte, daß er sich eine Privatpistole anzuschaffen beabsichtige. B. meinte dazu, er habe sich bereits eine angeschafft, sie sei aber kleinkalibrig und von sehr ge-

ringer Durchschlagskraft; G. sollte, wenn er sich schon eine Privatpistole anschaffe, eine solche mit größerer Durchschlagskraft kaufen. Um zu beweisen, wie gering die Durchschlagskraft seiner Waffe ist, stellte G. in der Werkstatt selbst Schießübungen an. Nach dem ersten Schuß steckte er die Waffe in seine Tasche. Eben holte er sie heraus, um einen zweiten Schuß abzufeuern, als die Waffe von selbst losging. G. rief: Ich bin getroffen. B. meinte: Mensch, bereite mir doch keinen Kerger. G. erwiderte: Jetzt hast du aber richtig ausprobiert und brach zusammen. Im Krankenhaus wurde die Kugel entfernt; die Verletzung war unbedeutend, aber das Herz versagte. B. verstarb kurze Zeit nach der Operation. Der Sachverständige erklärte vor Gericht, daß die Verletzung allein nicht als Todesursache zu betrachten sei; bei einem gesunden Herz wäre G. am Leben geblieben. Der Staatsanwalt erachtete den ursächlichen Zusammenhang zwischen Schuß und Tod trotzdem als gegeben und beantragte zwei Monate Gefängnis wegen fahrlässiger Tötung. Das Gericht sprach B. frei.

Der „Helfseher“

Bereits 48 Stunden nach dem Fackelzug stand die SA. wieder mit den Sammelbüchern auf der Straße. Aber sie hatten plötzlich Zugang bekommen; neben der SA. standen die Trabanten der Helfseher. „Sieg!“ riefen die Schlagzeilen derjenigen Blätter, die diesmal auf Hitler gekippt hatten, und einer von dieser Gilde, der in letzter Zeit mehrfach die Gerichte bestärkte, versiegte sich sogar zu folgendem Hymnus:

„Herr Reichstanzler! Die Fackeln des 30. Januar entzündeten endlich den Scheiterhaufen für Moskau und Versailles. Sie verbrannten und verzimmten die Schmach von 60 Millionen deutscher Menschen bis auf die letzten Federn und Reste einer bestechlichen Sudelpresse. Entgeißelt, entseht — aus den Wolken gefallen, stürzt die Handvoll ungewaschener, haarstüppiger Sowjetschmierer, die bisher einen Teil der öffentlichen Meinung vordrängten, in Ihr Gesicht, Herr Kanzler, das nichts Gutes verspricht...“

Dann orakeln seitentlang die Soldschreiber des Herrn Steinichneider alias Hanussen und zum Schluß erhoben sie ihre Federhalter und drohen:

„Die Partie ist verloren, aber nicht für Hanussen, sondern für die Volkshemdenblätter und für eine Journaille, die mit ihrem Treiben und Tun die ertragbare Grenze oft überschritten hat. Heute gibt es dafür ein endgültiges Halt! Die Journaille und ihre Brüder, die Volkshemdenpresse, haben genug geschadet. Jetzt wird ein harter

Willst Du nie erkältet sein — nimm Panflavin-PASTILLEN!

Das weiße Tor

Erzählung aus den Bergen / Von Carry Brachvogel

Drei Jahre lang hatten Hans Eckert und seine Frau die Gletschergruppe gemieden, in der sich damals das Schreckliche zugefallen hatte. Eckert und sein Freund, der junge Architekt Genevius, waren auf dem Abstieg von der gefährlichen Eishöhlschlucht begriffen gewesen, als mit einem Male, vor den Augen Eckerts, Genevius in einer Gletscherpalte versank. Wie es geschehen war, geschehen konnte, blieb jedem rätselhaft. Ebenso wie Eckert war Genevius ein geübter Hochtourenist, dem Erstbesteigungen von Gipfeln gelungen waren, die bis dahin als unbezwinglich gegolten hatten. Zudem war der Gletscher an dieser Stelle aper, so daß Schründen und Risse weithin sichtbar blieben. Niemand konnte es begreifen, am wenigsten Eckert, der wie ein Irrsinniger abwärts gerannt war, um eine Hilfeexpedition zu alarmieren. Sie kam natürlich unverzüglich und bereit, das Außerste an Opfermut zu wagen, aber vom Erfolg war keiner überzeugt. Im Gegenteil. Der Gletscher gab keinen mehr heraus, den er einmal eingeschluckt hatte.

Hans Eckert hatte nach jenem Schreckenstage tagelang krank gelegen und hatte in Fieberphantasien immer wieder von dem furchtbaren Ereignis geredet. Allmählich war er dann wieder zu sich gekommen, gesund und ruhig geworden. Wie hätte es auch anders sein sollen? Das Leben geht seinen Gang weiter, auch über die blutigsten Katastrophen hinweg, und wenn Hans Eckert offen gegen sich sein wollte, so mußte er sich sagen, daß mit Genevius eine große Gefahr für ihn und sein Eheglück verchwunden war. Eine große Gefahr? War Genevius wirklich solch große Gefahr gewesen? Hatte er Eugenie wirklich anders angeblickt als mit den Augen harmloser Freundschaft? Hatten Eugenes Augen wirklich aufgeschaut, wenn Genevius ins Zimmer trat?

Immerfort hatte Hans Eckert sich mit diesen Fragen gequält — sich und seine Frau. Er gehörte ja zu den unglücklichen Menschen, denen eine böse Fee als Angebinde die Eifersucht auf den Weg gab. So lange er den'nen konnte, war Hans Eckert eifersüchtig gewesen. Als Kind hatte er mit den Geschwistern um die Zärtlichkeit der Eltern gekämpft. Als Schuljunge um die Sympathie der Lehrer, als junger Mensch um die Backfische der Tanzstunde und als er Eugenie kennenlernte und sich alsbald stürmisch in sie verliebte, hatte er in jedem Mann, der ihr in die Nähe kam, einen begünstigten Nebenbuhler erblicken wollen. Auf Genevius war er eifersüchtiger gewesen als auf alle anderen, und nur im Rausch der ersten Ehezeit hatte die verhängnisvolle Leidenschaft geschwiegen.

Mit Genevius' Tod war dies alles zu Ende, schien mit jenem auch Eckerts Eifersucht in die Gletscherpalte gestürzt zu sein. Jahre waren seit jenem Unglückstage vergangen — doch nie mehr hatte er seine Frau mit Eifersucht verdächtigt und gepeinigt. Es war, als ob die unsichtbare Hand, die jenen in die Gletscherpalte gezogen, Hans Eckert die Ruhe seines Blutes hätte zurückgeben wollen. Welche Hand? Welche unsichtbare Hand?

Hier verwirrte sich Eckerts Sinn. Hier wandte er den Kopf weg, wie ein Schwindeliger auf dem Felsgrat vor unheimlich brauendem Nebel. War's wirklich eine unsichtbare Hand gewesen, oder —? „Nein, nein“, sagte er auf, „eine unsichtbare Hand war es, muß es gewesen sein...“ Und er wollte nicht mehr in den unheimlich brauenden Nebel seiner Verwirrung hineinschauen, nicht vernennen, was sich bekennend in seiner Brust regte. Wahnsinn! Wahnsinn! Die Schreden jenes Tages hatten die Klarheit seiner Gedanken gestört... hatten Fiebervorstellungen in ihm zurhügelassen... Er durfte ihnen nicht nachgeben. Er mußte ja nicht mehr genau wie damals alles zugegangen war.

Eugenie zuckte ein wenig zusammen, als ihr Mann ihr mitteilte, daß er in diesem Jahr wieder die Eishöhlschlucht aufsuchen und zum anderen Mal den Aufstieg machen wollte, den er damals mit Genevius unternommen hatte. Ihr war der Gedanke schrecklich, daß ihr Mann diesen Todesweg abermals und zwar allein gehen wolle, aber sie sagte nichts, denn hier handelte es sich ja weit mehr um seine Gefühle als um die ihren. So nahmen sie in dem kleinen Dorfe Quartier, das der Ausgangspunkt für die Hochtouren dieser Gegend, und Gletschergruppe war und Eugenie begleitete ihren Mann bis zur Schutzhütte, die weit unterhalb des gefährlichen Aufstiegs lag. Dort sammelte es schon von erprobten Hochtourenisten und Führern und auch von bescheidenen Bergsteigern, denen der Weg zur Schutzhütte schon genügte. Aber alle haben ein wenig besorgt zum Himmel, der eine seltsame milchige Färbung zeigte. Die „Bergröbde“, d. h. die bescheidenen Touristen, besahen sich, wieder heim zu kommen, aber die Kühnen und dabei erprobten Hochtourenisten ließen sich nicht schrecken, denn die wetterkundigen Führer sagten übereinstimmend, daß das Wetter bis gegen Abend hofien würde, und bis dahin sei lang zurück, wer zu früher Stunde den Aufstieg machte.

Nützlich schritt Hans Eckert voran... Allein... ohne Führer und Gefährten. Wie beschwerlich ging sein Fuß, immer leichter je höher er stieg. Es war, als ob die mühseligen Eiswundern mit ihren verborenen Schreden und Todesgefahren für ihn ein Spaziergang wäre. Fröhlichen Gesichtes überholte er Truppen anderer Touristen,

die früher als er aufgedrohen waren. Zugleich suchte sein Auge im aperen Gletschergrund die Stelle, wo damals — — — Doch selbstverständlich fand er sie nicht. Solch eine Gletscherflanke hat mehr denn einen Spalt... Er blickte zurück. Welt drunten bewegten sich schwarze Pünktchen, Menschen, die heute noch den weißen Riesen bezwingen wollten. Da trachtete er noch rascher vorwärts zu kommen. Er wollte allein sein, allein in gewaltiger Einsamkeit — kann es schöneres geben?

Über war er denn allein? Tauchte nicht aus vereistem Spalt ein blaßes Haupt empor, richtete es erloschene Augen auf ihn? Schwang sich nicht eine Gestalt über den Rand des Spaltes, lief auf gepenslichten Sohlen hinter ihm her, eine Gestalt, die keinen Schatten warf und deren Nähe er doch deutlich spürte? Er blieb stehen, trocknete sich den Schweiß von der Stirne. Er war entschlossen, umzukehren wenn diese Bahnvorstellung länger dauern würde. Dann hatte er sich eben zuviel zuemüdet. Mit beschwerlichem Gemüt darf man solchen Aufstieg nicht wagen, oder es gibt ein Unklück, wie damals. — — —

Warum nur die Gruppe, die er vorhin tief unten sah, ihm nicht nachkommt? Sie mühten doch längst ein Stück höher sein, denn er hatte sich auf der letzten Strecke arg verzögert, wegen...

ja, weswegen? Er hatte sich schließlich nicht mehr wohlgeföhlt. Er hatte sich geföhlt... hatte den Schritt verlangsamt... Jaghaft leise gestand er sich's ein: er hatte jetzt Angst vor der Einsamkeit. Er wollte Menschen um sich spüren, Menschenwärme... Aber die anderen kamen nicht... blieben unsichtbar.

Er sah nach dem Gipfel, der sein Ziel war. Rein, er würde ihn heute nicht erreichen. Seine Nerven waren offenbar in schlechtem Zustand. Der Himmel sah jetzt auch ganz weiß aus... bleig... Wenn man so langsam vorwärts kam wie er jetzt, dann war an Rückkehr vor dem Bitterungsumschlag nicht zu denken...

Umkehren! — — — Beschämendes Wort für einen Hochtourenisten, aber eben weil er die Berge und ihre Gefahren kannte, rief er sich's zu und folgte ihm. Was eigentlich mit ihm war, wußte er nicht, wollte er nicht wissen... wollte er sich nicht ansehen. Nur dies wußte er, anstand er sich: er mußte umkehren, weil ein Mensch in solcher Verfassung nicht imstande ist, einen Firneisen zu bezwingen.

Als er sich absteigend wieder dem Gletscherabbruch näherte, stuchte er. Da wogte eine Anzahl von Gestalten durcheinander, die, er konnte es trotz der Entfernung unterscheiden, aufgeregt miteinander sprachen, auf etwas wiesen...

Der Selige im Paradies

Nach seinen Tagebuchblättern veröffentlicht von Egidius Greul

Es scheint ein Wunder, aber ich habe Autoritäten als Zeugen, beispielsweise den Schriftsteller G. H. M., daß der Selige eines Tages auf unserer profanen Erde wieder auflauchte. Vielleicht gibt der genannte Herr einmal einen authentischen Bericht von diesem nicht alltäglichen Geschehnis. Ich fühle mich außerstande dazu. Ich kann nichts, als ein paar Tagebuchblätter veröffentlichen, die mir der Selige zum beliebigen Gebrauch zur Verfügung stellte. Hier sind sie. E. G.

Auf der Erde denkt man sich das Paradies weit irgendwo im All. Auf den bewohnten Sternen der Milchstraße oder noch weiter draußen wird man es sich gerade so im All denken. Theoretisch spricht nichts dagegen, daß also das Paradies auch auf der Erde aufgeschlagen sein könnte. Praktisch hingegen — nun, reden wir nicht davon...

Der schmale Weg, der zum Leben führt, war nichts weniger als mühsam. Ich hatte heftig zu schnaufen dabei und vergaß manchen bitteren Schweißtropfen. Aber anderen ging's nicht besser: Drei wohlbeleibte Herren, die vor mir kletterten, hatten die Röcke ausgezogen und trugen sie an ihren Süden über der Schulter. Die Hüfte hing ihnen an Halsen vorn auf der Brust, und ihre abnehmbaren Manschetten baumelten, auf die Uhrkette gezogen, über ihren stattlichen Bäuhen.

Hinter mir stöhnte ein altes Weibchen: „Wenn man doch schon mal die ewige Ruhe hätte!“

Aber endlich langten wir doch an der Himmelsparade an, die unaufhörlich klappete, und als ich zurückblickte, sah ich auf einen unabsehbaren Strom von Nachfolgenden hinter mir. Wenn das immer so geht, dachte ich mit Bangen lieber Gott, was wird das ein Gedränge in der ewigen Seligkeit sein! Und unwillkürlich fiel mir der Lunapark an schönen Sommer/sonntagmittagen bei volkstümlichen Pressen ein.

Wie hatte ich mich geirrt. Hinter der Himmelsparade, an der man übrigens weder nach Posh noch sonstigen Papieren gefragt wurde, trat man sogleich in die Unendlichkeit ein, und der Strom der Ankommenden verrann wie Rauch im Sommerwind.

„Wohin willst du?“ fragte mich eine Stimme. Und ich sagte: „Zu Elisabeth!“

„Flieg zu!“ sagte die Stimme und ich fühlte mit Staunen, wie meine irdischen Kleider sich von meinem Leibe lösten und zu Nichts zerfielen, während ein paar Flügel aus meinen Schultern wuchsen, auf denen ich jetzt mühelos dahinschwabte.

Ohne besonderes dazu zu tun, landete ich nach kurzem Flug in einem Garten, der im blauen Sonnenschein sich weiß nicht genau, ob es die Sonne war, es kann auch ein anderer Firneisen gewesen sein, der seine warmen Strahlen herabschickte (steig) blühte und duftete. Alles trug gleichzeitig Blüten und Früchte und die Kirschchen, die ich mir aus dem Blütennebel herausplückte, waren von solch köstlichem Aroma, daß ich immer und immer wieder davon zu naschen mich nicht enthalten konnte. Um das gleich hier zu sagen: man ißt und trinkt im Paradies nicht zu leidlicher Nahrung und Rotdurst, denn es gibt weder Hunger noch Durst, aber man kann essen und trinken, etwa wie man auf Erden riechen kann, was einem gefällt.

Während ich also noch mit meinen Kirschchen be-

schäftigt war, trat Elisabeth aus dem Haus. Sie war gleich mir ohne Kleider (verhülle dein Haupt, Herr Brauch!), doch auch mit einem stattlichen Flügelpaar angetan.

„Du bist du endlich“, sagte sie. „Ich erwartete dich.“

Und sie küßte mich sanft.

Wir schritten den Garten entlang und traten in das Haus Elisabeth freudigste mir Kettar in einem kristallinen Portal.

„Verträgt es sich mit Kirschchen?“ fragte ich bedenkslich.

Elisabeth lächelte. „Im Paradies verträgt sich alles.“

Und sie trant mir zu, und ich tat ihr Beheid.

Wir lebten sehr glücklich in unserem Haus im Paradies, wie das ja nicht anders zu denken ist. Wir hatten eine gewaltige Bibliothek, Kettar die Fülle und so oft wir wollten, Sphärenmusik im Radio. Mit den Büchern war es jetzt so: da standen wohl auch der „Faust“ und der „Grüne Hainrich“ und der „Menspiegel“ und überhaupt alles, was uns auf Erden lieb und wert gewesen war, jedoch wenn man nun drein blät'terte, lächelte man ein wenig. Das kam einem in der himmlischen Perspektive so vor, wie wenn man auf der Erde als Erwachsener mal wieder Karl May in die Hand genommen hatte. Da mußte man schon

Er beschleunigte den Schritt, so gut er konnte. Was konnte da sein? War da am Ende wieder einmal ein Unglück passiert, wie damals — —? Nun stand er nur mehr 100 oder 200 Meter vom weißen Gletscherende entfernt, den die Menschen schwarz umsäumten. Er vernahm ihr Gemurmel, konnte aber kein Wort unterscheiden. Er durchbrach ihre Reihen, stand... starrte... meinte, einen entsehllichen Traum zu träumen... Genevius Leiche lag vor ihm...

Drei Jahre hatte der Gletscher gebraucht, um sie von der Unglücksstelle bis zum weißen Gletscherort zu wälzen, durch das sie nun die milchweißen Wellen mit Sand und Geröll zu den Menschen hinrugen... Unversehrt schien der Entseelte, die mörderische Kälte seines Eisfanges hatte die Zerstörungen des Todes von ihm ferngehalten. Morgen schon würde sein Antlitz grausam verändert sein, heute aber schien es nach einem Schlummernden zu gehören, die Stirne umdämmert von der heiligen Hilflosigkeit des Schlags.

Eckert stand reglos. Fragte nicht, sprach nicht, starrte nur in dieses Antlitz, das er nie mehr zu sehen gemeint hatte. Es sprach zu ihm, was noch keiner zu ihm gesprochen. Mit stummen Lippen sprach es das Wort, vor dem Eckert den Kopf abgewandt hatte wie ein Schwindeliger vor brauendem Nebel auf selbigem Grat.

Ein Zittern überließ ihn. Er sank in die Knie. Und im Angesicht dieses Toten, den der Gletscher nicht behalten wollte legte ein Mensch vor bestürzten und erschütterten Hörern das Geständnis unfähiger Leidenschaft und lang verschwiegener Blutschuld ab...

zu den posthumen Werken der Dichter greifen, die sie im Paradies selber von sich gegeben hatten... Und der Kettar war natürlich alkoholfrei.

Oft machten wir Ausflüge (im wahren Sinne des Wortes), die Flügel waren ja eine wahre Pracht! Und da sahen wir, wie andere Selige im Paradies lebten. Einmal zum Beispiel besuchten wir die alte Frau, die hinter mir gekußt und sich nach der ewigen Ruhe gesehnt hatte. Die lag jetzt in einem himmlischen Federbett, hatte neben sich auf dem Nachtschränken eine Tasse Schokolade stehen, die nie leer und nie kalt wurde, und knabberte Bistuits dazu. Sie sagte: Rein, anders hätte sie sich das Paradies nie gewünscht, und sie wollte nur, es bliebe in alle Ewigkeit so.

Gut. Die drei Herren, die vor mir geklettert waren und ihre Köcke am Stok über der Schulter getragen hatten, fanden wir bei einem Dauerstat, und den Kettar tranken sie aus Bierkrügen, aber sie nannten ihn Brauseleimonade.

So hatte jeder seine Seligkeit, wie er sie sich wünschte, gefunden. Natürlich gab's auch welche, die Hofstanna sangen und Musik dazu machten, aber es waren verhältnismäßig wenig.

„Und wenn's ihnen einens Tages doch anfängt langweilig zu werden?“ äußerte ich zweifelnd zu Elisabeth.

„Dann kommt man in den zweiten Himmel und ist dann schon etwas abgeklärter mit seinen Wünschen. Nachher in den dritten und so fort bis in den siebenten. Im siebenten Himmel sind alle wunschlos geworden. Aber wie's da zugeht, weiß ich natürlich auch nicht, es wird streng geheim gehalten“, erzählte sie mir.

Einmal flatterten wir in unserem Garten herum,

Es gibt eine Wissenschaft vom Kaffee

Sie unterscheidet:

1. Die Wirkungen der aromatischen Stoffe, d.h. der Röstprodukte. Sie bedingen Geschmack und Aroma und hängen ab von der Wahl der Kaffeequalitäten.

2. Die Wirkungen auf das Zentralnervensystem, das Herz und die Nieren. Sie werden hervorgerufen durch das Coffein, sie werden ausgeschaltet, wenn das Coffein entzogen wird.

Kaffee Hag bietet doppelte Gewähr:

1. Für beste Qualität, vollendeten Geschmack und feines Aroma,

2. für tatsächliche Entziehung des Coffeins auf Grund 26 jähriger Erfahrung.

Würde Kaffee Hag in 39 Ländern der Welt von millionen Menschen getrunken werden, wenn er nicht so gut wäre?

Hätten 30 000 Ärzte sich lobend über Kaffee Hag schriftlich geäußert, wenn er nicht so gesund wäre?

Die Wissenschaft vom Kaffee spricht für Kaffee Hag.

Leid und Jammer im Alter

Schneidermeister in schwerer Not

Da wohnt in Charlottenburg ein alter Schneidermeister, dem es bitter schlecht geht. So schlecht, daß er auf ein Haar obdachlos auf der Straße stand, wenn nicht im letzten Moment sich das Wohlfahrtsamt seiner angenommen und einen Teil der eingeklagten Mietschulden übernommen hätte. „55 Jahre ist man geworden, hatte ein gutgehendes Geschäft mit ein paar Gehilfen, hatte etwas für die alten Tage gepart und nun ist alles, alles weg, vor allem die Kundschaft, und man ist ein Bettler“, erzählt der Mann.

Da sitzt er mutterleerenallein in seiner Werkstatt, kalt ist der Ofen, kalt die Platte und kalt die Kochmaschine. „Ja, wenn man keine Arbeit hat, kann man sich auch nichts kochen“, meint er. Aber da hängen ja überall Maßproben verschiedener Kleidungsstücke herum, also arbeitet der Mann doch? „O, da hab ich noch viel mehr davon, der größte Teil ist schon seit Jahren eingemottet“ berichtet er mit trauriger Miene.

„Nicht mal die Aufbügelarbeit kann sich so manch einer abholen“, ergänzt er seinen tragischen Bericht. Da kommt einer, „Meister, ganz bestimmt bis zum Sonnabend muß ich den Anzug haben, das war am Donnerstag; da kam der Sonnabend und der Montag, da verging die zweite und die dritte Woche und der eilige Anzug hängt immer noch. Verschleudern kann der Mann die Sachen auch nicht, wo der Stoff oft das Meter noch 22 Mark gekostet hat, er kriegt sie noch nicht für ein Butterbrot los. Einmal passen sie nicht einem jeden, vor allem nicht dem, der vielleicht etwas Geld hätte und dann: wer hat heute schon Geld für einen Anzug? Einmal im Jahr, wenns hoch kommt, läßt man sich den Anzug aufplätten, damit ist die Garderobefrage gelöst; das heißt, das gilt auch nur mehr für diejenigen, die noch in Lohn und Brot stehen. Und was die Wirtschaftskrise nicht kaputt gemacht hat, das befragt die billige Konfektion, mit deren Preisen naturgemäß der kleine Handwerker nicht Schritt halten kann.“ Zwei Nähmaschinen stehen noch verlassen da, was der Mann an Stoffmaterial besaß, hat er verschleudert.

Schon die ganzen letzten Jahre ging es rapide bergab mit dem Geschäft, aber seit einem Jahr ist es überhaupt gänzlich alle. Auch die wenige Kundschaft verließ sich, alle sind sie bettelarm geworden und brauchen längst keinen Schneider

mehr. Zu all dem wirtschaftlichen Jammer gesellte sich auch noch menschliches Leid; Frau und Kinder sind ihm gestorben, nun steht er allein im tiefsten Elend. „50 Mark soll ich noch aufbringen, als weitere Abzahlung auf meine Schuld beim Hauswirt, Herr Gott, woher soll ich bloß das Geld nehmen? Mehr als hungern kann ich doch nicht!“ So schwebt das Damoklesschwert der Ermittlung immer noch über seinem Kopf. Nun reißt auch er sich ein in die Region der öffentlichen Almosenempfänger; seine alten Beine müssen allerhand Bittgänge laufen, sein alter Kopf muß sich zermartern, wie er sein bißchen elendes Dasein überhaupt zu Ende führen soll. Seit 40 Jahren hält er treu zur Partei, trotzdem ihm dies viele Übel nehmen, trotzdem ihm dies schon so manchen Kunden gekostet hat...

Auch eine Kindergeschichte Erpressung an einem Siebzugjährigen

Die Leipziger Straße im Hochsommer 1924. Es ist ein schöner Tag. Der 62jährige Portier eines großen Hauses blickt sich nach einem Abenteuer um. Es nähert sich ihm in der Person des 21jährigen Straßenmädchens S. Sie bittet um eine Zigarette. Der 62jährige saßt sie galant um, er ist noch ein ganzer Mann, eine halbe Stunde später entläßt er sie, das Schäferhündchen kostete 2 Mark. Seitdem wird es allwöchentlich wiederholt.

Aber eines Tages erscheint die Freundin des 62jährigen, weist auf ihren Körper und sagt: das ist die Folge. Der Alte ist wie vom Donner getroffen, sieht, sag es um Gotteswillen nur nicht meiner Frau — und befindet sich von nun an in den Händen der S. Sie zieht von ihm Geld soviel sie kann. Ein Kind kommt zur Welt, er muß zahlen. Sie braucht einen Kindermagen, er zahlt dafür. Das Kind braucht Wäsche und wieder rückt er mit Geld heraus. Eines Tages schreibt sie ihm: Nun ist das Kind dreiviertel Jahr alt, es ist sehr lieb, die Lehnlichkeit mit dir kommt erst jetzt so richtig zum Vorschein, ich wundere mich, daß du gar keine Sehnsucht nach der Kleinen

hast. Mein Mann ist arbeitslos, es fehlt an allem, wenn du mir kein Geld schickst, schicke ich dir das Kind. Der 62jährige schickt natürlich Geld. Dann wieder erhält er eines Tages einen Totenschein, von einem Arzt ausgestellt, und wieder muß er mit Geld heraussücken; ein Grabstein soll für das Kind gesetzt werden, und wieder zahlt er.

So geht es neun Jahre lang, der Portier zählt jetzt 71 Jahre und ist an die 4000 M. losgeworden. Jetzt wehrt er seinen Sohn in die Sache ein, dieser erstattet Anzeige. Die S. hatte weder ein Kind gehabt, noch einen Mann — alles war erlogen, und der immer wieder Erpresser hat es gewußt. Das gab er vor dem Schnellöffengericht zu. Weshalb hat er aber das Geld hingegeben? Aus Furcht, die Frau könnte alles erfahren. Denn damit drohte die S. ständig. Meine Frau ist aber herzkrank, sagte der Alte, und wegn so etwas vorkommt... anscheinend kam so etwas öfter vor. Und das mit dem Kinde war alles erfunden; zuerst war es gestorben, dann lebte es wieder, dann war es wieder gestorben und dann lebte es wieder. Und an den Totenschein hat er auch nicht geglaubt; so schreibt kein Arzt. Sie aber hatte gesagt: der Schein ist von einem Arzt und da hat er es eben geglaubt. Und ob sie wirklich in anderen Umständen von ihm gewesen ist, weiß er auch nicht, vielleicht hatte sie sich nur was vorgebunden.

Es war eine seltsame Verhandlung und in ihrem Schlusswort sagte die Angeklagte: Der Mann hat mich neun Jahre ausgezogen, ich wiege jetzt nur 75 Pfund, und was habe ich früher gemogen? Das laß ich mir nicht gefallen, ich verklage ihn auf Schadenersatz. Während der Beratungspause weinte sie untröstlich, nur das Urteil — 6 Monate Gefängnis wegen fortgesetzter Erpressung — schien sie einigermaßen zu trösten.

Scala im Februar

Im Februarprogramm der Scala treten zwei Programmnummern besonders hervor. Die eine: Fred Samborn, ein komisch-gezentrierter Lyrophonist, der sein Instrument mit virtuoser Meisterschaft beherrscht. Er stept und tanzt während des Spiels; sein Körper ist ein einziger musikalischer Aufruhr. Und die andere heißt Teresina. Teresina ist eine junge spanische Tänzerin, die in historischen, äußerst geschmackvollen Kostümen spanische Tänze zeigt. Diese Tänze haben nichts zu tun mit den bisher zum Ueberdruß ge-

sehenen akrobatischen Tänzen, sondern bringen durch Generationen kultivierten spanischen Tanzstilt zum Ausdruck; Teresina ist die geeignetste Interpretin, die man sich denken kann. 4 nette Girls, 4 Buds, tanzende Kolleginnen der Teresina, Steppen mit Exaktheit. Ein lustiges Kleeblatt, zwei Männer und eine Frau, sind Cash, Mac und Owen, drei Akrobaten, die alles auf den Kopf stellen, sogar ihre Partnerin. In komischen Einfällen können sie sich nicht genug tun, alles geht drunter und drüber und ihre wirklich bewunderungswürdigen Kraftleistungen werden bei all der Buntheit beinahe hintangestellt. 10 Asgarda, eine Springertruppe, sind vorzüglich aufeinander eingestellt und einer bringt es fertig, als vierter Mann mittels Sprungbreit auf drei Untermännern zu stehen. Charlons Marionetten ergötzen durch ihre Drolligkeit. Es gibt Sänger und eine imitierte Claire Waldoff, jodelnde Senner und tanzende Elefanten. In einem Stetich „Morgen sterb' ich sowieso“ sieht man Felix Breiffart, den Schlemihl, der plötzlich Mut bekommt. Diese Grotteske von Johann Bajzary ist Breiffart auf den Leib geschrieben und das Publikum brüllt vor Vergnügen. Die einzelnen Nummern konfrieren wieder einmal Werner Fink mit Harold-Vlado-Lächeln und beißendem Spott. Seine aktuellen Witze sind neu und voller Pointen und seine ganze Anlage sprüht von Humor.

Wie wird das Wetter?

In Berlin: Bei abflauenden Winden aus nördlichen Richtungen teils heiter, teils wolfig; Temperaturen um Null schwankend. — In Deutschland: Im Süden und Südosten noch vielfach bewölkt und namentlich im Alpenvorland noch Niederschläge. Im übrigen Reich leicht veränderliches Wetter ohne erhebliche Niederschläge. Temperaturen noch etwas sinkend.

„Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten.“

Am 13. und 14. Februar findet im Kaiserin-Auguste-Victoria-Haus, Charlottenburg 5, Frankfurterstraße 3, ein Lehrgang über „Der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten“ statt. Die Vorträge werden von namhaften Fachvertretern gehalten. Beginn: Montag den 13. Februar, vormittags 9 Uhr. Veranstalter: Deutsche Gesundheitsfürsorgegesellschaft und Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Anfragen und Anmeldungen an die Deutsche Gesundheitsfürsorgegesellschaft, Charlottenburg 5, Frankfurterstraße 3 (Fernsprecher CO Braunhofer 0211) erbeten.

Das neue Automobil - einer der wichtigsten Entschlüsse im ganzen Jahr!



Treu der traditionellen Verantwortung für die Weiterentwicklung und Ausdehnung des Automobilverkehrs bietet Deutschlands größte Automobilfabrik 1933:

1. Niedrigere Preise! Jeder soll seinen eigenen Wagen fahren. Nur Opel kann — dank der großen Produktion und des ständig steigenden Exports — mit seinen seit Generationen dem Werk verbundenen Facharbeitern bei Verwendung höchstwertigen deutschen Qualitätsmaterials so hohen Wert zu so kleinen Preisen bieten. Wer seinen Vorteil zu wahren weiß, fährt Opel.
2. Zur Vollendung fortentwickelte Konstruktionen, millionenfach bewährt, immer wieder erprobt, ohne jedes Risiko für den Käufer! Die Fahreigenschaften der Opel-Wagen sind unübertroffen und bieten ein Höchstmaß an Sicherheit. Wer sich die weltweiten Erfahrungen verantwortungsbewußter Konstrukteure sichern will, wer einen unbedingt zuverlässigen, fortschrittlichen Wagen fahren will, fährt Opel.
3. Geräumigere Karosserien, neue rassige Formen, fließende Linien. In den mit kultiviertem Geschmack und großem Komfort ausgestatteten 1933er Modellen findet jeder seine Bequemlichkeit. Wer Behaglichkeit schätzt und auf unaufdringlich vornehme Erscheinung Wert legt, fährt Opel.
4. Die Wahl unter 17 Personenwagen-Modellen, die sich auf drei Stärkeklassen verteilen. Wer den Wagen fahren will, den er wirklich braucht, wählt Opel.
5. Höchste Leistung bei niedrigsten Kosten. Die Konstruktion der Opel-Wagen ist eine Garantie für zeitgemäße Wirtschaftlichkeit. Wer mit ungetrübter Freude seinen Wagen fahren will, fährt Opel.
6. Opel Kundendienst überall. Vorbildlich mit modernsten, zeitsparenden Maschinen eingerichtete Kundendienststationen, mit Fach-Monteuren, die im Werk hierfür besonders ausgebildet wurden, betreuen jeden Opelwagen, wo immer er ist. Für Opel sprechen alle Erfahrungen der Praxis, für Opel spricht der Vergleich zwischen Wert und Preis.

NEUE 1,2 LITER 4 ZYLINDER-MODELLE VON RM 2190.- AN
NEUE 1,8 LITER 6 ZYLINDER-MODELLE VON RM 2695.- AN
REGENT MODELLE VON RM 2890.- AN
Preise ab Werk. Adam Opel A. G., Rüsselsheim am Main

Wählen Sie nur einen Wagen, der zu IHREM Vorteil gebaut wurde.

OPEL

Auf der Internationalen Automobil-Ausstellung, Berlin, Halle I, Stand 86

Epochemachender Fortschritt!

Opel bietet als neueste Type einen 1 Ltr. 4 Zylinder von höchster Leistung und aufsehenerregender Wirt- 1990 RM ab schaftlichkeit! Als erster und einziger Qualitätswagen dieser Art kostet die schöne, geräumige, elegante LIMOUSINE nur WERK

General-Vertretung **EDUARD WINTER A.G.** Kurfürstendamm 207/8 Unter den Linden 66
J 1 Bismarck 5014, 5819, 6821 A 1 Jäger 5056, 5058

Die Arbeiterbank steht fest

Ueberraschend günstige Entwicklung im Krisenjahr 1932

Die Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten A.-G. hat der Öffentlichkeit ihren Bericht von 1932 zur Verfügung gestellt. Die Arbeiterbank zählt ihren Aktionären, das sind die großen Verbände der freien Gewerkschaften, auf das Kapital von 12 Millionen Mark eine Dividende von 5 Proz., ohne damit ihre Ueberflüsse zu erschöpfen. Im vorigen Jahre waren sämtliche Gewinne zur Stärkung der inneren Reserven verwandt worden.

Für die meisten großen Aktien- und Privatbanken hat das Jahr 1932 eine zweimalige Stützungsaktion erfordert; im Februar durch verlorene Zuschüsse, Kredite und Aktienübernahme durch das Reich, am Ende des Jahres durch die Gründung der Deutschen Finanzierungsinstitut A.-G. und der Tilgungskasse, um eingetretene Verluste in späteren Jahren tilgen zu können. Die Arbeiterbank war bei keiner dieser Aktionen materiell beteiligt. Sie hat, nachdem schon im schwersten Krisenjahre 1931 durch sorgfältige Verwaltung die Kunden der Arbeiterbank ruhig schlafen konnten, im Jahre 1932

neue Beweise ihrer Gesundheit und Anziehungskraft geliefert. Die organisierte Arbeiterkraft hat allen Grund, auf ihr Bankinstitut stolz zu sein.

Der Umfang der Geschäfte hat sich gegenüber dem Vorjahr nicht nur gehalten, sondern noch leicht erhöht. Die Bilanzsumme stieg von 151,0 auf 151,8 Millionen. Der Umsatz vermehrte sich von 3,07 auf 3,15 Milliarden Mark. Der gesamte Einlagenbestand ist von 135,1 auf 135,5 Milliarden noch gewachsen. Seit der Jahresmitte ist dem vorhergehenden konjunkturellen Abfluß ein Zugang neuer Einlagen gefolgt, der durch ein nicht überhebliches Neugeschäft noch erweitert wurde; ein Beweis des der Bank entgegengebrachten Vertrauens.

In der Anlage der Gelder wurde für eine noch erheblich größere Flüssigkeit und Zahlungsbereitschaft Sorge getragen. Die liquiden Konten Kasse, Bankguthaben, Schecks, Wechsel und Schatzanweisungen sind von 49,23 auf 65,17 Millionen Mark erhöht, so daß

fast die Hälfte der gesamten Einlagen sofort greifbar ist.

Die Bankguthaben von rund 56 Millionen Mark befinden sich zu 86 Proz. bei

öffentlichen Banken und zu 14 Proz. bei Großbanken und ersten Privatbanken, insgesamt bei 201 Banken, so daß die denkbar größte Risikoverteilung auch bei der Flüssighaltung sichergestellt ist. Auch im Jahre 1932 hatte die Arbeiterbank nicht nötig, zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gegenüber ihren Kunden das eigene Akzept zu verwenden.

Die eigenen Wertpapiere (7,13 Millionen), die Konfortialbeteiligungen (2,12 Millionen) und die dauernden Beteiligungen der anderen Banken (3,9 Millionen) sind in der Bilanz von 16,06 auf 13,15 Millionen verringert, in erster Linie durch Abschreibungen zum Zwecke stiller Reservenbildung. Die Bewertung ist besonders vorsichtig erfolgt. Unter den Beteiligungen befindet sich der unveränderte Aktienbesitz an der hannoverschen Bodenkreditbank, die auch für 1932 wieder eine Dividende verteilen wird.

Bei den Ausleihungen in laufender Rechnung

(Debitoren) sind Rückzahlungen von 86,74 auf 73,49 Millionen Mark erfolgt; angesichts des starken Einfristens von Bankforderungen bei anderen Instituten ein recht günstiges Verhältnis. Gerade die gewerkschaftlichen Baugenossenschaften und Bauhütten sind ihren Verpflichtungen in erfreulicher Weise nachgekommen.

Von den gewährten Krediten kommen auf öffentlich-rechtliche Institute 41,02 gegen 39,8 Proz. im Vorjahr, auf Betriebe und Organisationen der Arbeiterschaft 42,45 gegen 52,81 Proz. im Vorjahr und auf sonstige Kreditnehmer 7,39 gegen 6,36 Proz. im Vorjahr.

Durch die Entwicklung auf dem Baumarkt und die Drosselung des Wohnungsbaues durch die staatliche Gesetzgebung ist die Gewährung von Zwischenkrediten von neuem stark zurückgegangen. Es konnten 1932 nur noch rund 1000 Wohnungen finanziert werden gegen noch 2900 im Jahre 1931 und rund 10 000 im Jahre 1930.

Die Gewinnrechnung zeigt eine Vermehrung der Gesamteinnahmen von 3,46 auf 3,77 Millionen Mark.

Das Beziehen des neuen Gebäudes am Märkischen Ufer hat die Handlungsunkosten von 2,24 auf 2,47 Millionen steigen lassen; der Anteil der sachlichen Kosten ist zugleich von 43

auf 52 Proz. gestiegen, während die persönlichen Unkosten entsprechend von 57 auf 48 Proz. zurückgingen. Die an den Vorstand gezahlte Gesamtvergütung betrug 1932 nur noch 72 000 Mark gegenüber 110 000 im Jahre vorher; der ehrenamtlich tätige Aufsichtsrat, dem nur die Kosten erstattet und keine Sitzungsgelder gezahlt werden, veranlaßte Kosten im Betrage von 6367,92 M. gegen 9061,62 M. im Vorjahre.

Als Reingewinn werden 1,00 Millionen

Auto und Volkswirtschaft

Einige Anmerkungen zur Automobilausstellung

Heute eröffnete die deutsche Autoindustrie ihre große Ausstellung, an die sie einige Hoffnungen für das weitere Geschäft knüpft. Diese Hoffnungen werden bestärkt durch die Tatsache, daß der Autoabsatz im letzten Vierteljahr 1932 endlich wieder etwas höher war als in der Vergleichszeit des Vorjahres. Aber bei mehr als 6 Millionen Arbeitslosen, bei fortwährender Schrumpfungstendenz aller Einkommen eine durchgreifende Absatzbelebung?

Die Jahre von 1924 bis 1929 waren eine

Zeit beispiellosen Aufschwungs

für die Autoindustrie. Der Gesamtwert ihrer Produktion, der 1913 etwas mehr als 200 Millionen Mark betragen hatte, stieg auf fast 1100 Millionen Mark im Jahre 1928. Das war die Folge einer einmaligen Strukturwandlung, einer Motorisierungswelle, die damals die deutsche Wirtschaft (später als andere Länder) erfaßte. Freilich mußte dieser Erfolg zum Teil gegen die Autoindustrie selbst erzwungen werden, nämlich durch einen — während bekämpften — Abbau der Autoszölle, der zu einer entsprechenden Preisentfaltung führte. Diese Preisentfaltung ermöglichte erst die Ausbreitung des Autos in Deutschland; die löste schließlich auch das Problem der Ein- und Ausfuhr zugunsten der deutschen Industrie.

Wenn in den Jahren 1925 bis 1928 die Autoproduktion sehr viel stärker als die Produktion anderer Industrien anstieg, so war auch der Rückschlag in der Krise um so heftiger. Während von 1928 bis 1932 die Produktion von Verbrauchsgütern um 25 Proz., die von Produktionsgütern um 54 Proz. zurückging, fiel die Kraftfahrzeugproduktion um 74 Proz. Ihr Wert belief sich im Jahre 1932 nur noch auf etwa 300 Millionen Mark.

Die Bedeutung des Kraftverkehrs für die Volkswirtschaft ist damit aber nicht erschöpft.

Das Konjunkturinstitut veranschlagt die Umsätze der Kraftverkehrswirtschaft für das Jahr 1931 auf etwa 2,6 bis 2,8 Milliarden Mark.

In dieser Summe sind enthalten: Absatz von Kraftfahrzeugen und Reifen mit den Händlerverdiensten, Umsätze der Reparaturwerkstätten und Garagen (je 250 Millionen Mark!), Treibstoff-

gegen 0,58 Millionen Mark im Vorjahre ausgemessen. Daraus werden 200 000 Mark der Spezialreserve zugeführt, weitere rund 200 000 Mark vorgetragen und 600 000 Mark für die fünfprozentige Dividende verwendet. Die tatsächlichen Gewinne waren erheblich größer als die ausgewiesenen; der Mehrbetrag wurde vorweg zur Stärkung der inneren Reserven zurückgestellt.

Das laufende Jahr zeigt eine weitere aufwärtsstrebende Tendenz der Geschäfte. Die organisierte Arbeiterkraft hat mehr als je Anlaß, ihre eigene Bank zu stärken. Jeder einzelne tut das zu seinem eigenen persönlichen Vorteil, wie die Entwicklung der Bank es beweist. Er tut es aber auch gleichzeitig zur Stärkung der Schlagkraft und zur Erhöhung des Ansehens der Arbeiterkraft sowie der Gewerkschaften.

absatz, Löhne der Chauffeure und Kraftfahrzeugsteuer.

Beschäftigt waren im Jahre 1931 vielleicht 200 000 Chauffeure und 40 000 Beifahrer, die an Löhnen rund 400 Millionen Mark bezogen. Im Kraftfahrzeugbau waren 47 000, in der Reifenindustrie 8000 Personen beschäftigt. Dazu müssen aber die Beschäftigten der Autozubehöriindustrie gerechnet werden, deren Zahl sich auf 50 000 schätzen läßt. Im Fahrzeug- und Reifenhandel und in den Reparaturbetrieben sollen 30 000 Selbständige und 60 000 Angestellte beschäftigt sein. Dazu kommen vielleicht 40 000 in der Treibstoffwirtschaft beschäftigte Personen, so daß direkt und indirekt im Jahre 1931 mehr als 450 000 Menschen ihr Brot in der Kraftverkehrswirtschaft fanden.

Und die Aussichten der Autoindustrie? Wenn im Jahre 1931 in Deutschland auf 94 Einwohner, in Dänemark aber auf 30 und in Frankreich auf 25 Einwohner ein Auto kam, so läßt das den Schluss zu, daß mit einer weiteren Verbreitung des Autos in Deutschland durchaus zu rechnen ist. Aber daß das bald geschieht, erscheint ausgeschlossen. Von der Nachfrageseite ist bei sinkenden Einkommen keine Belebung zu erwarten. Bleibt die Angebotsseite. Von größter Wirkung könnte eine Senkung der Haltekosten sein, die bei einem Kleinwagen sogar höher als die Ausgaben für Zinsen und Amortisation des Kapitals sind. Daß Steuern und Zölle irgendwie nennenswert gesenkt werden, ist bei der heutigen Finanznot ausgeschlossen. Eine Beseitigung der unmässigen und nutzlosen Spritabgabe ist von dieser Regierung nicht zu erwarten.

Die Autoindustrie wird auf der Ausstellung eine Reihe billiger

Neuer- und fahreckscheinfreier Kleinwagen

zeigen. Aber wie zu so vielen Maßnahmen der deutschen Autoindustrie kann man auch hierzu nur sagen: „Ja ja!“ Das „Volksauto“ hätte schon vor Jahren, als die Facharbeiter noch soviel verdienten, daß sie Motorräder kaufen konnten, herauskommen müssen. Heute sind die Schichten, für die solche Kleinwagen (dreirädrige) hauptsächlich geeignet sind, nicht in der Lage zu kaufen. Im ganzen muß man also die Aussichten der Autoindustrie recht skeptisch beurteilen.

Von August bis November ist die Produktion in diesem Bezirk um 12 Proz. gestiegen. Für den Rückschlag im Dezember werden keine genauen Angaben gemacht. Obwohl sich die Gesamtzahl der Arbeitssuchenden von August bis November von 1,07 auf 1,04 Millionen ermäßigte, sind die Einzelhandelsumsätze noch weiter gesunken.

Die Belebung hatte ihren Hauptgrund darin, daß die Produktion unter den laufenden Bedarf gesunken war. Daneben waren Sonderursachen wirksam. Russen- und Reichsbahnaufträge, Auswirkungen des Arbeitsbeschaffungsprogramms.

Rückschlag in der Schwerindustrie

Daß der oben angeführte Konjunkturbericht die Lage des Ruhrbezirks tatsächlich zu günstig darstellt, wird in der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ bestätigt. Im Laufe des Januar war zunächst eine Geschäftsbelebung festzustellen; aber in der zweiten Hälfte des Monats trat ein deutlicher Rückschlag ein. Als einzig erfreuliches Ereignis ist die Erteilung eines Russenauftrages über 70 000 Tonnen Stahlrohre zu verzeichnen.

Konsumgenossenschaftliche Preise

Die Ermittlungen des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine über die Preise von 23 Bedarfsartikeln in 33 Städten ergaben für den 21. Dezember 1932 folgendes Bild: Preis bei den Konsumgenossenschaften 21,36 M., Preis im gesamten Einzelhandel nach den Ermittlungen des Statistischen Reichsamtes 22,47 M.; die Konsumgenossenschaften waren also um 1,11 M. billiger. Gegenüber dem Vormonat ist eine Ermäßigung der Preise um rund 30 Pf. eingetreten.

Eine Schweinefleischzulage hat der Reichsernährungsminister im Einkommen mit dem Ländern zum 3. März angeordnet.

Die Oldenburger Sozialisierung

Oder die Nazis als Unruhestifter

Der Schlag, den die Oldenburger Naziregierung gegen die Sparkassen geführt hat, hat in Sparkassenteilen höchste Beunruhigung hervorgerufen. Selbst Blätter, die so stürmisch die Regierungsbeteiligung der Nazis gefordert hatten, wie die „Berliner Börsenzeitung“ und die „Deutsche Allgemeine Zeitung“, sind über die Heldentat der Oldenburger Naziregierung entsetzt und fragen besorgt, ob diese „Verstaatlichung“ der kommunalen Sparkassen nicht mit den Finanzbedürfnissen des oldenburgischen Staates zusammenhängt.

In der Tat sind ja auch, seit die Nazis in Oldenburg das Dritte Reich eingeführt haben, die Finanzen dieses Landes schwer bedroht und man kann es verstehen, daß die Naziregierung sich nach Reklühen umsieht, die sie möglichst bequem abmelken kann. Schließlich sind 60 Millionen Mark — so hoch stellen sich ungefähr die Spareinlagen bei den jetzt „sozialisierten“ kommunalen Sparkassen Oldenburgs — für ein kleines Land kein Pappenstiel.

Die andere Frage ist nun, wie sich die Später mit dieser höchst sonderbaren Methode der Verstaatlichung abfinden werden.

Als im Sommer 1931 die Kreditkrise ausbrach, wurden vom Reich für alle kommunalen Sparkassen strenge Anlagevorschriften erlassen, um die Sicherheit der Spareinlagen absolut zu gewährleisten. Gleichzeitig wurde den Sparkassen verboten, den Kommunen auch nur die kleinsten Kredite zu gewähren. Dieses Verbot ist heute sicher nicht mehr berechtigt und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion beantragt deshalb auch seine Aufhebung.

Aber als dieser Antrag vor kurzem im Haushaltsausschuß zur Beratung stand, sprach sich der Reichsfinanzminister Kroppig-Schwerin dagegen aus mit der Begründung, daß die Aufhebung dieses Verbots Beunruhigung unter die Sparrer tragen würde!

Die Oldenburger Naziregierung hat entschieden weniger Strupel als der Finanzminister Hitlers.

Sie verstaatlicht die Sparkassen und entzieht sie damit den Anlagevorschriften des Reichs mit dem durchsichtigen Zweck, die wankenden Staatsfinanzen zu stützen.

Wir haben also jetzt folgende eigenartige Situation: Der Finanzminister der Hitler-Regierung lehnt die Kreditgewährung der Sparkassen an die Kommunen — auch in dem engen Rahmen, den die Anlagenvorschriften des Reiches

offen lassen — ab, weil sie Beunruhigung unter den Sparerern schaffen würde. Aber die Oldenburger Naziregierung raubt die Sparkassen den Kommunen, um sie schrankenlos dem Kredit dieses kleinen Ländchens dienstbar zu machen, daß ja auch nicht mehr Einwohner und Steuerkraft hat als eine größere Kommune.

Die Hitler-Regierung hat ihre Verordnung gegen die Presse vor allem damit begründet, daß beunruhigende Gerüchte verbreitet wurden. Es gibt aber viel Schlimmeres als die Verbreitung beunruhigender Gerüchte: die Vornahme beunruhigender Handlungen. Wir dürfen daher annehmen, daß, da die Regierung Hitler zum Unterschied von uns, keine Hemmungen gegen die Einsetzung von Kommissaren zu haben scheint, sie auch in Oldenburg durch einen Reichskommissar für die Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung sorgen wird, die dort — zum Unterschied von Preußen — durch die Landesregierung wirklich bedroht zu sein scheint.

Stoßseufzer der Unternehmerpresse

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ jammert Stein und Bein über die Vorgänge in Oldenburg. Sie tut es aber besonders deshalb, weil sie in dem Vorgehen der oldenburgischen Naziregierung eine Parallele zu dem von den Nationalsozialisten im Bayerischen Landtag angenommenen Antrag zur Verstaatlichung der Großbanken erblickt, ein Antrag, von dem sich die bayerischen Nazis nicht mehr drücken konnten, weil die bayerische Sozialdemokratie die Nazis auf ihren früher gestellten Antrag festnagelte.

Die „DAZ“ beschwört nun Hitler, doch um Gotteswillen keine Bayern und keine Oldenburger zur Raison zu bringen.

Hitler denke doch vermutlich über die sogenannte Brechung der Zinsnechtheit recht skeptisch. Es sei notwendig, so meint die „DAZ“, daß der Reichskanzler Hitler seine überragende Autorität in der Partei einsetze, um sowohl in der bayerischen Landtagsfraktion wie in Oldenburg nach dem Rechten zu sehen.

Wir zweifeln nicht, daß die „DAZ“ Hitlers Einstellung richtig einschätzt. So greifbar der Unfug in Oldenburg ist, so erwarte doch auch die „DAZ“ von Hitler, daß er grundsätzlich nur noch das Rationale in den Vordergrund stellt und das Sozialistische aus der Firma seiner Partei mehr und mehr verschwinden läßt, so wie es in edler Offenherzigkeit auch andere Kapitalistenblätter schon verlangt haben.

Zollecho aus Dänemark

Stürmische Entrüstung in der gesamten Presse

Die neuen Zollmaßnahmen Hugenbergs haben in der dänischen Presse allgemeine Entrüstung ausgelöst. Wiederholt wird darauf hingewiesen, daß Deutschlands Handelspolitik auf einen Handelskrieg nicht nur mit Dänemark, sondern mit Skandinavien überhaupt hinsteuere. Die deutsche Exportindustrie hätte für diese Art von Handelspolitik zu büßen, denn womit, so fragt das große Kopenhagener Blatt „Dagens Nyheter“, solle Dänemark die Devisen für die Bezahlung deutscher Exporte aufbringen?

Die neuen Zölle, so erklärt „Politiken“, droffen Dänemarks Vieh- und Fettausfuhr um 26 Millionen Kronen, die Dänemark bisher zu Einkäufen in Deutschland zur Verfügung hatte. Nach diesem Vorgehensmod, den man aus dem Echo der dänischen Presse erhalten hat, ist ohne weiteres anzunehmen, daß die erste Tat Hugenbergischer Wirtschaftspolitik in Holland und den skandinavischen Ländern um nichts freundlicher aufgenommen wird.

Rur so weiter!

Daten zur Konjunktur

Die Lage im Ruhrbezirk

Die Abteilung „Westen“ des Konjunkturinstituts veröffentlicht über die Lage des rheinisch-westfälischen Industriebezirks am Jahresende einen reichlich optimistischen Bericht. Man muß allerdings beachten, daß diese Abteilung der Leitung des Berliner Instituts (Prof. Wagemann) nicht untersteht und von der Industrie des Ruhrbezirks finanziert wird.

Märtyrer Indonesiens

Die Niederwerfung der Meuterei

Eigener Bericht des „Vormärts“

Amsterdam, 10. Februar.

Das sozialdemokratische „Het Volk“ schreibt, man habe dadurch, daß den Marinebehörden in Indonesien zur Unterdrückung der Meuterei auf „Sieben Provinzen“ freie Hand gelassen wurde, der indonesischen Unabhängigkeitsbewegung ihre Märtyrer geschenkt. Die Befreiung der Unterdrückten von Indonesien sei durch diese Meuterei vielleicht um ein Jahrzehnt ihrer Verwirklichung nähergerückt.

Kriegsgericht in Batavia

Abtransport der Bombenopfer

Batavia, 10. Februar.

Der Torpedobootsjäger „Biet Hein“ ist hier als erstes der Kriegsschiffe von der Strafexpedition gegen die „Sieben Provinzen“ eingetroffen. An Bord ist u. a. der einzige Offizier, der bei dem Bombenabwurf auf das Meutererschiff verwundet wurde. Die übrigen Offiziere, die auf dem Schiff waren, sind nicht zu Schaden gekommen.

Nach dem Einschlag des Volltreffers auf der „Sieben Provinzen“ traf dort der funktionsgraphische Befehl des Kommandanten der Reglerflotte ein, daß die Meuterer unverzüglich ohne Waffen in die Boote zu gehen hätten. Die Meuterer, die stark unter dem Eindruck des Bombeneinschlages standen, fügten sich sofort diesem Befehl. Nach ihrer Gefangennahme wurden die Kadersführer von den übrigen Mannschaften getrennt und unter besonders strenger Bewachung gestellt. Mehrere Schiffe setzten Marineabteilungen mit Sanitätspersonal bei der „Sieben Provinzen“ ab, worauf den Verwundeten erste Hilfe zuteil wurde.

Auf dem Meutererschiff waren 16 Offiziere, 9 europäische Unteroffiziere, 3 eingeborene Unteroffiziere, 44 europäische Korporale und Mannschaften sowie 184 eingeborene Korporale und Mannschaften. Von ihnen dürften sich

nur die Offiziere und die europäischen Unteroffiziere geschlossen der Meuterei widersetzt haben.

In der Stadt sowie im Vorhafen Tandjong Priok sind alle Polizeiwachen verstärkt, größere Patrouillen der Militärpolizei bewachen alle militärischen Gebäude scharf. Den Marineangehörigen ist untersagt worden, die Stadt zu verlassen. Der Kriegsgerichtsprozeß gegen die Meuterer wird vorbereitet.

Das Totenschiff

Batavia, 10. Februar.

Der Torpedobootszerstörer „Overton“ ist mit den Todesopfern an der Insel Onrust eingetroffen, wo die Befreiung erfolgt. Ein anderer Torpedobootszerstörer ist mit den Verwundeten, darunter neun Schwerverletzte, nach Tanjok Priok unterwegs.

Der Kommandant enthoben

Batavia, 10. Februar.

Wie verlautet, wird der Kommandant der „Sieben Provinzen“, Kapitänleutnant Ekenboom, seines Postens enthoben werden. Ihm wird zum Vorwurf gemacht, daß er den ihm wiederholt übermittelten Warnungen wegen einer aufrührerischen Stimmung unter der Besatzung seines Schiffes keine Beachtung geschenkt habe. Eine dieser Warnungen ging dem Kapitän sogar von dem kommandierenden Admiral der niederländisch-indischen Flotte zu.

Weißer mitbeschuldigt

Batavia, 10. Februar.

In der Sitzung des Volksrats erklärte der Oberbefehlshaber der niederländischen Seestreitkräfte in Ostindien, daß auch Weiße sich an der Meuterei auf dem Bangschiff „De Jeven Provincien“ beteiligt hätten. Die Meuterer hätten die Absicht gehabt, sich zwangsweise Lebensmittel und Brennstoff von ihnen begonnenden Handelsschiffen zu verschaffen, falls ihre eigenen Vorräte ausgingen.

„Kürzer treten!“

Wie die Arbeitsbeschaffung in Wirklichkeit aussieht

Unter der Schlagzeile „Kürzer treten“ veröffentlicht die volksparteiliche „Rheinische Zeitung“ genaue Einzelheiten über die beabsichtigte Arbeitsbeschaffung in der Rheinprovinz, die das Sofortprogramm zur Arbeitsbeschaffung in seiner ganzen Dringlichkeit enthüllt. Dem Blatt zufolge sollen aus dem Gerechtigkeit-Plan für die ganze Rheinprovinz nur 25 Millionen (!) zur Verfügung gestellt werden. Für den Regierungsbezirk Köln einschließlich der Großstadt Köln mit ihren 1 1/4 Millionen Einwohnern sind ganze 2 Millionen Mark an Aufträgen vorgesehen. Dabei belief sich das Programm der Stadtverwaltung ursprünglich auf 24 Millionen Mark, von denen zunächst 5 Millionen Mark beantragt worden sind.

Zu welchen Zuständen diese Drosselung führt, zeigt der Fall der Kölner Universität, deren Neu-

bau zu mehr als 90 Proz. fertiggestellt ist, für dessen endgültige Erledigung aber nach den neuen Grundrissen der Geldverteilung keine Mittel zur Verfügung gestellt werden. Dabei wäre gerade die Fertigstellung des Universitätsneubaus durchaus wirtschaftlich, da die alte Universität zur Zeit noch in 18 Gebäuden untergebracht ist.

Gleichzeitig veröffentlicht das Blatt eine Zuschrift von kommunaler Seite, in der festgestellt wird, daß von dem 500-Millionen-Programm Gereskes höchstens 200 Millionen für die Arbeitsbeschaffung, an der die Städte teilnehmen, übrig bleiben. In diese kleine Summe müssen sich aber Reich, Staat, Kommunen und gemischtwirtschaftliche Unternehmen teilen. In der Zuschrift wird des Weiteren am Beispiel der Stadt Köln nachgewiesen, daß auch der allerdringendste Bau- und Erneuerungsbedarf der großen Kommunen nur zu einem verschwindenden Bruchteil berücksichtigt werden kann. Das sind schöne Aussichten!

Monarchie in 10 Jahren

Keine Aussicht für Kronprinzen

Zu den großen Diplomaten, die das Ausland über die Entwicklung in Deutschland beruhigen, hat sich jetzt auch als besonders berufen Graf Hellendorff, seines Zeichens SA-Führer in Berlin, gefüllt. Er gewährte dem Berliner Korrespondent des Pariser „Petit Journal“ eine Unterredung, in der es heißt:

„Wir wollen Herr in unserem eigenen Hause sein, ohne die Einmischung irgendeiner Art, und wir wünschen, mit aller Welt in Frieden zu leben.“

Die Frage der Monarchie ist nicht aktuell. Der Nationalsozialismus werde weder den Zylaiser, noch den Kronprinzen, noch sonst einen Prinzen auf den Thron berufen. Deutschland könne sich in zehn Jahren vielleicht einmal fragen, ob Monarchie oder Diktatur besser sei.“

Wir finden das etwas herzlos gegen den Prinzen Zumi, der doch immer so wacker mitgemacht hat

Wir Hochverräter!

28 sozialdemokratische Zeitungen verboten

Wegen des Abdrucks des Wahlaufspruchs des Parteivorstands der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sind 28 unserer Parteizeitungen verboten worden, 25 davon auf drei Tage, drei — in Nazi-Thüringen — auf 7, 10 und 14 Tage!

Verboten wurden:

Vormärts-Berlin, Das Volk-Jana, Volksblatt-Saalfeld, Ostthüringer Tribüne-Gera, Ostthüringer Volkszeitung-Altenburg, Volkswacht-Breslau, Oberpost-Guhrau, Volkszeitung-Brieg, Volksfreund-Zeitzsch, Oberschlesischer Volksbote-Oppeln, Schlesiische Bergwacht-Waldenburg, Volkszeitung-Hirschberg, Neue Volksstimme-Neurode, Volkszeitung-Striegau, Der Protestarier aus dem Eulengebirge-Bangensbühlau, Eisenacher Volkszeitung-Eisenach, Werra-Wacht-Meinungen, Liebensteiner Volksblatt-Liebenstein, Rauhische Volkszeitung-Greiz, Rheinische Parte-Rohrlitz, Magener Volksblatt-Magen, Delmenhorster Volksblatt-Delmenhorst, Medienburgische Volkszeitung-Rostock, Das freie Wort-Schwerin, Rheinische Zeitung-Köln, Volksblatt-Rüstringen, Volksblatt-Trier, Volkszeitung-Brake.

Beschlagnahmt wurden: Vormärts-Berlin, Volkswacht-Breslau, Volkswille-Hannover, Der Sonntag-Dresden.

Hochverrat? Kein Hochverrat

Das Amtsgericht Breslau hat die Beschlagnahme der „Volkswacht“ in Breslau aufgehoben und festgestellt, daß kein Hochverrat vorliegt.

Das Amtsgericht Hannover hat die Beschlagnahme des „Volkswille“ bestätigt und ein Hochverratsverfahren gegen den verantwortlichen Redakteur Koloff eingeleitet.

Eine Entscheidung des Reichsgerichts steht noch aus.

Nochmals Presseprotest

Gegen die Abschaffung der Pressefreiheit

Die Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse, gebildet von den Spitzenorganisationen der Verleger und Redakteure, hat dem Reichsinnenminister folgende Entschliebung gegen die Presseverordnung der Hitler-Regierung übermittelt:

„Für die Reichsarbeitsgemeinschaft der deutschen Presse ist die Erhaltung der Pressefreiheit, ohne die keine Presse als verantwortungsbewußter politischer und kultureller Faktor im Dienste des Sta-

Schmalz verteuert



Das „Dritte Reich“ — aber es reicht nun nicht mehr!

im Lager des Hakenkreuzes. Bauern und Arbeiter sollen vier Jahre warten, die Monarchisten zehn Jahre und die Prinzen kommen gar nicht dran — wird das eine Enttäuschung geben!

Die „Deutsche Tageszeitung“ spricht jetzt schon eine freundliche Mahnung aus, die Papen und Göring möchten doch dem Minister Neurath nicht in die Außenpolitik hineinmedern — was soll sie erst zu dem jungen Grafen sagen? Schuster, bleib ...

Gute Wahl — im Jaak. Die Parlamentswahl im Irak ergab 60 Regierungsanhänger und 28 Oppositionelle!

Wachsendes Reichsdefizit

Drei Milliarden Gesamtfehlbetrag in Reich, Ländern und Gemeinden

Der amtliche Ausweis über den Stand der Reichsfinanzen am Jahresende zeigt ein außerordentlich rasches Anwachsen des Fehlbetrags im Reichshaushalt. Während die Reichskasse bis Ende November erst ein Defizit von 73 Millionen hatte, ist allein im Monat Dezember ein neuer Fehlbetrag von 97 Millionen hinzugekommen. Der Gesamtfehlbetrag des Reiches ist damit bis zum Jahresende auf 1479 Millionen angeschwollen. Fast 1,5 Milliarden beträgt also allein das Defizit des Reiches.

Dazu kommen aber noch — wie der Reichsfinanzminister kürzlich im Haushaltsausschuß des Reichstags ausführte — weitere 1,5 Milliarden bei Ländern und Gemeinden. Reich, Länder und Gemeinden zusammen haben also rund drei Milliarden ungedeckte Fehlbeträge — nicht gerechnet das Defizit der Sozialversicherung, das ebenfalls mehrere hundert Millionen erreicht.

Das Reich hilft sich notdürftig durch Ausgabe von Schatzwechseln und Schatzanweisungen, also durch Aufnahme von kurzfristigen Krediten, die schon die Summe von fast 2 Milliarden erreicht haben. Viel schlimmer aber sieht es bei den Ländern und vor allem bei den Gemeinden aus. Das Reich hat ihnen gewaltig steigende Arbeitslosenlasten aufgebürdet und verweigert ihnen noch immer ausreichende finanzielle Unterstützung. Es will die Gemeinden auf diese Weise zur Sparsamkeit, d. h. zum Abbau der Wohlfahrtsfrage, der Schulausgaben usw. zwingen. Viele Gemeinden stehen in den nächsten Wochen vor der Gefahr, keine Kohlen für ihre Schulen und Krankenhäuser mehr kaufen zu können. Andere bezahlen schon seit Monaten keine Rechnungen mehr, und die Stadtkämmerer wissen oft am Tage vorher nicht, woher sie das Geld für die Unterhaltungen und Löhne nehmen sollen.

Die Not der Presse

Verbot — Beschlagnahme!

Oldenburg, 10. Februar.

Auf Grund der Reichsnotverordnung zum Schutze des deutschen Volkes vom 4. Februar hat das oldenburgische Innenministerium die „Tageszeitung für den Amtsbezirk Friesoythe“ mit sofortiger Wirkung bis zum 14. Februar einschließend, also insgesamt auf sechs Tage, verboten. Das Verbot erfolgt wegen der Veröffentlichung des Wahlaufspruchs des Landesvorstandes der oldenburgischen Zentrumspartei, und zwar insbesondere wegen gewisser Stellen, in denen das oldenburgische Innenministerium eine Verächtlichmachung des Reichsführers Hitler, außerdem Verbreitung unrichtiger Nachrichten entsprechend den Verbotsbestimmungen sieht. Wie die TL. hierzu noch erfährt, wären auch die anderen Zentrumszeitungen Oldenburgs von dem Verbot betroffen worden, wenn nicht nach der Rechtslage die Veröffentlichung zu einem Zeitpunkt erfolgt wäre, wo eine Anwendung der neuen Notverordnung nicht in Frage kam. Die von dem Verbot betroffene Zeitung hat den Wahlaufsatz am 7. Februar, die übrigen Zeitungen dagegen bereits am 6. Februar veröffentlicht.

Auf Grund der Notverordnung vom 4. Februar 1933 wurde die Nummer vom 10. Februar des kommunistischen „Thüringer Volksblatts“ in Erfurt beschlagnahmt.

Roske geht. Oberpräsident Roske tritt voraussichtlich Mitte nächster Woche einen längeren Urlaub an, der sich voraussichtlich bis zur Erreichung der Altersgrenze des Oberpräsidenten am 1. Oktober erstrecken dürfte. Roske hat ein dementsprechendes Gesuch in Berlin eingereicht. Die Geschäfte wird er an den Vizepräsidenten Dr. Lehmann abgeben. Ob für die Zwischenzeit ein kommissarischer Oberpräsident ernannt werden wird, steht noch nicht fest.

Demonstrierungsverbot für die KPD. in Lippe. Die nationalsozialistische neue Landesregierung hat am Freitagvormittag eine Verordnung erlassen, wonach Demonstrationen und öffentliche Versammlungen der kommunistischen Partei unter freiem Himmel mit sofortiger Wirkung verboten sind.

Wehrpflicht in China. Der politische Zentralrat in Schanghai hat sich grundsätzlich für die militärische Ausbildung aller Staatsbürger ausgesprochen. Alle jungen Leute zwischen 20 und 30 Jahren sollen für drei Jahre unter die Fahnen berufen werden.

Jagd hinter Schriften. Ein von Hanau kommender Schnellzug, der mehrere tausend kommunistische Zeitschriften nach Frankfurt bringen sollte, ist gestern gestoppt worden. Schon auf der Fahrt wurde vielfach versucht, den Wagen anzuhalten, was aber nicht gelang, obwohl er auch beschossen wurde. Die beiden Begleiter des Wagens sind entkommen; auch der Fahrer versuchte die Flucht zu ergreifen, wurde aber in Frankfurt festgenommen.

